Der Bazar.

Berliner illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 19. Monatlich erscheinen vier Nummern. **Berlin, 15. Mai 1859.** Preis: Vierteljährlich 20 Silbergr. **XIII. Band.**

Ein Königssohn
oder
der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

18. Capitel.

Ob nah und fern die Kugeln zischend drohn,
Entrann ich einer blut'gern Stunde schon.

Donald Sweeny, der väterliche Pfleger des jungen Lochiel, war ein herrlicher Sproß des Bergschottengeschlechts, ein rüstiger alter Mann, der, des Schnees auf seinem Haupte ungeachtet, eine so feste Hand hatte, als der Jüngste des Clans, und leichten Schrittes die vaterländischen Berge durchstreifte.

Als Pflegevater des Chefs genoß er große Achtung unter den Clansmännern und Lochiel selbst behandelte ihn mit vertrauensvoller Rücksicht, wofür der Greis ihm mit jener treuen Anhänglichkeit dankte, welche den Hund an seinen Herrn fesselt.

Bewaffnet mit seiner Flinte, deren Rohr schon manchem edeln Hirsch, schon manchem Auerhahn den Tod gebracht, schritt Donald auf und ab vor dem Gewölbe, in welchem Alick Campbell gefangen saß. Wie alle Bergschotten war auch Donald abergläubisch, und so erregte die verfallene Capelle mit den eingesunkenen Grabmälern der schottischen Herrscher ihm ein Gefühl unbestimmten Schauers, das, obgleich weit entfernt von Furcht, doch seiner Unbefangenheit schadete.

Mehr als einmal murmelte er vor sich hin: „Warum hingen sie den Sachsenhund nicht ohne Umstände und ersparten anderen rechtschaffenen Leuten die Wache?“ Natürlich meinte er mit „anderen rechtschaffenen Leuten“ nur sich selbst, und gestand auch sich allein nur das Recht zu, eine solche Bemerkung zu machen. Hätte er sie von anderen Clansmännern gehört, so wäre sein Zorn augenblicklich in hellen Flammen aufgelodert, denn der alte Donald war, ganz abgesehen von seiner Liebe zu Lochiel, ein wenig eitel, stolz auf das ihm geschenkte Vertrauen, und wenn der Chef, der sich gern an dieser kleinen Schwäche des treuen Alten ergötzte, ihm irgend eine unbedeutende Mittheilung ins Ohr flüsterte, so ward sein Schritt fester, seine Haltung noch stattlicher und ein Gefühl der Wichtigkeit schien ihn zu durchdringen, als läge die ganze Wucht des Feldlagers auf seinen Schultern allein.

Die Mondstrahlen, durch die malerisch hohlen Fenster der Ruine dringend, übergossen die zerbrochenen Säulen und Bögen mit silbernem Lichte und erleuchteten den Raum so hell, daß es vollkommen unmöglich war, einzutreten oder zu entschlüpfen ungesehen von der Schildwache, welche, rüstig auf und ab schreitend, heimlich den Morgen herbeisehnte. Der Officier, der die nächtliche Runde machte, um dem Chef Bericht zu erstatten, hatte noch nicht lange die Capelle verlassen, als Donald durch den Eintritt eines Hochländers von seinem eigenen Clan überrascht wurde.

Langsam näherte sich der Mann.

„Wer da?“ rief Donald auf Gälisch.

„Ich bringe eine Botschaft vom Chef,“ erwiederte der Ankömmling in gleicher Mundart.

Donald senkte seine Waffe bei Nennung des verehrten Namens und gestattete dem Boten, ungefähr auf Manneslänge sich zu nähern, ihn gleichwohl scharf im Auge behaltend. „Halt!“ rief er, als er ihn nahe genug glaubte, die Botschaft hören zu können. „Was sagt Lochiel?“

„Ich werd' Euch seine eigenen Worte wiederholen. Ihr werdet das Pfand doch kennen —“ antwortete der Abgesandte der schlauen Madge und hielt dem ehrlichen alten Burschen den Siegelring hin, den er schon hundertmal am Finger seines Chefs gesehen. Den Ring erkennend, hob Donald sogleich die Hand zum Rande seines Hutes empor als Zeichen des Gehorsams.

„Der Laird sagte,“ fuhr der Bursche fort, „ich sollte jetzt hier statt Eurer Wache stehen, und Ihr möchtet an die große Treppe kommen und dort auf ihn warten. Er hat Geschäfte, die er keinem andern als Euch übertragen kann.“

„Ich glaube,“ entgegnete freudig der geschmeichelte Alte — „ich weiß schon, was es ist;“ gab ohne Zögern dem Boten die Waffen, empfing dafür den Ring, und eilte, vom Gefühl seiner Wichtigkeit getragen, zu dem bezeichneten Ort, innerlich froh, seiner zwar ehrenvollen, doch unangenehmen Pflicht so bald enthoben zu sein.

Der Bursch wartete, bis des alten Mannes Schritte gänzlich verhallt, und wagte dann erst sich der Thür des Gewölbes zu nähern. Leicht erkannte er Alick's Kerker an dem Lichtschimmer, welcher durch die Thürritzen drang, während die anderen Thüren in tiefem Dunkel lagen. Den schweren Riegel wegzuschieben war das Werk eines Augenblicks.

„Was?“ rief Alick im Ton furchtbarer Ueberraschung, da die Thür weit aufflog, „ist's denn schon Morgen?“

„Bald wird's Morgen sein, und darum macht Euch eilig fort,“ flüsterte der Befreier, „im ‚Herzogsritt‘ warten Pferde, und die Küste ist frei.“

Der Gefangene bedurfte keiner wiederholten Aufforderung, war überhaupt nicht der Mann, sich von Gefühlen beherr-

„Geh zum Teufel!“ rief der wilde Campbell, mit der Reitpeitsche der Unglücklichen einen Hieb gebend. (Seite 142.)

schen zu lassen. Da seine schwache Hoffnung auf Freiheit so plötzlich in Erfüllung gegangen, kehrte seine ganze Energie und Thatkraft zurück, und ein Lächeln des Triumphes auf den Lippen, stürzte er aus der Zelle.

„Auf welchem Wege soll ich die Capelle verlassen?“ fragte er.

„Durchs Fenster.“

Nach wenigen Augenblicken gelangten Alick und sein Retter auf dem genannten Wege ins Freie.

„Wo sagtet Ihr, daß die Pferde stehen?“

„Im Herzogsritt.“

Alick zog seine Börse aus der Tasche, warf sie seinem Befreier zu und eilte dann, ohne weiter ein Wort zu erwiedern, in der bezeichneten Richtung vorwärts.

Madge, welche sich an die Stelle begeben, wo die Diener mit den Pferden warteten, konnte ihre fieberhafte Ungeduld kaum verbergen. Jeder Augenblick schien ihr eine Ewigkeit — mit unruhigem, eiligem Schritt, gleich einer Tigerin, der man ihre Jungen geraubt, ging sie den Weg auf und ab, der zum Palaste führte, häufig still stehend und auf die Schläge ihres eigenen Herzens lauschend, die sie irrthümlich für den Klang ferner Schritte hielt.

„Sollte der Bube mich getäuscht haben?“ murmelte sie in Todesangst, „oder ist das Unternehmen mißglückt?“ Diesen letzten Gedanken vermochte sie nicht zu ertragen — der Klang ihrer eigenen Todtenglocke wäre ihr nicht so grausig gewesen, als diese Vorstellung.

Plötzlich hörte sie Alick's Lieblingshengst wiehern, der seinen nahenden Herrn willkommen hieß. Hätte ein Engel sie im Paradies bewillkommt, der Gruß wäre ihr nicht so erfreulich gewesen, als dieser Laut. „Gerettet!“ rief sie, „gerettet!“ und fühlte für einige Augenblicke sich so überwältigt von Glück, daß sie unvermögend war weiter zu gehen. Thränen entströmten ihren brennenden Augen, und sie mußte die Hand aufs Herz pressen, weil seine stürmischen Schläge sie zu ersticken drohten.

Alick saß bereits im Sattel und war eben im Begriff zu fliehen, als das treue Geschöpf, das, bei allen ihren Verbrechen, ihn dennoch liebte, wie nur ein Weib lieben kann, athemlos an jener Stelle anlangte.

Ihr Pflegesohn, welcher ihrem Ungehorsam allein alles erduldete Leid zuschrieb, welcher während seiner Gefangenschaft ihr bitter geflucht, war keineswegs milde gegen sie gestimmt.

„Zurück, Hexe!“ rief er, da sie seine Knie zu umfassen versuchte. — „Willst Du mich zweimal betrügen?“

Madge vermochte nicht zu reden. Die Begrüßung, so ganz entgegengesetzt der, die sie erwartet, drang wie ein Pfeil ihr durchs Herz. Sie kämpfte, ihre Bewegung zu unterdrücken, konnte jedoch nur einige unarticulirte Laute hervorbringen.

„Laß den Zügel los!“ fuhr der herzlose Bube fort — „halte mich nicht auf — vorwärts!“

Das letzte Wort war an die beiden Begleiter gerichtet, die gleichfalls schon im Sattel saßen und eben so ungeduldig wie Alick den Augenblick der Flucht herbeiwünschten; aber Madge hielt mit der Kraft der Verzweiflung Alick's Pferd noch am Zügel fest. „Alick, ich sage Dir —“ schluchzte sie.

„Laß los!“

„Ein Wort nur ....“

„Geh zum Teufel!“ schrie der wilde Campbell, mit der Reitpeitsche der Unglücklichen einen Hieb auf die Schulter gebend — der Armen, deren größtes Verbrechen und deren größte Tugend stets nur die Liebe zu ihm gewesen.

Kaum hatte der Schlag Madge berührt, als sie mit lautem, durchdringendem Schrei, welcher Rosse und Reiter stutzen machte, besinnungslos zu Boden sank.

Im nächsten Augenblick waren die Flüchtlinge fern, und das Weib, das so beharrlich und treu für die Befreiung seines Lieblings gearbeitet, lag allein und verlassen am Boden.

Der Tag begann schon zu dämmern, als Madge ihrer Sinne wieder mächtig ward. Sie preßte die Hand an die Stirn und schaute sich wild um, als wolle sie sich überzeugen, ob vielleicht ein gräßlicher Traum sie getäuscht. Doch mit der Gewißheit, daß Alles Wirklichkeit gewesen, daß die Hand dessen, den sie so treu liebte, für den sie gesündigt, sich gegen sie erhoben, rann ein Todesschauer durch ihre Glieder, und wenig fehlte, so wäre mit dieser Ueberzeugung die Besinnung abermals entflohen. Nicht der Schlag war es, welcher sie betäubte, denn ihr abgehärteter Körper erlag nicht so leicht äußeren Leiden — es war nur die Wirkung des Schlages auf ihr Herz. Hier fühlte sie ihn am meisten, und dieses Gefühl trieb sie an die Grenze des Wahnsinns.

„Geschlagen!“ rief sie; „und von ihm — verflucht von den Lippen, welchen ich die erste Nahrung reichte! So hat des Himmels Hand mich denn erreicht in meinem Stolz, in meiner Sünde; ich bin gestraft. Die Vergeltung ist gekommen. — Ein Schlag — ein Schlag!“ rief sie abermals, mit den Händen durch ihr langes nebelfeuchtes Haar fahrend, das aufgelöst über die Schultern hinabwallte. „Dieser Schlag hat meine Natur verwandelt; so sehr ich ihn liebte, so sehr verabscheue und hasse ich ihn jetzt.“

Eine Weile blieb sie am Boden liegen, sich windend, wie von Körperschmerzen hin und her geworfen, doch nach und nach beruhigte sich der Sturm der Leidenschaft. Aber es war nur die Ruhe vor dem Erdbeben, die Ruhe eines festen Entschlusses, der sich zu unauslöschlichem Rachedurst gestaltete.

„Fluch ihm!“ rief sie, „Fluch seinem harten, selbstsüchtigen Herzen! Er schlug das Wesen, das ihn vor Allen liebte! O, er soll noch bereuen, daß er mich zum Haß gereizt! So groß er sich jetzt dünkt, so kann doch ein Wort von mir ihn so tief hinabstürzen, daß selbst seine Feinde ihn bemitleiden! — Das will ich thun,“ fügte sie hinzu, sich selbst ihren Entschluß bestätigend, „und sollte ich mit ihm ein ehrloses Grab theilen. Vielleicht könnte ich ihm dann vergeben, aber früher nicht — nein, früher nicht!“

Hiermit stand das beleidigte Weib hastig auf und kehrte nach Edinburg zurück, um die Vorgänge dort zu bewachen und sie wo möglich zu ihren Racheplänen zu benutzen.

Der arme alte Donald wartete indeß Stunde auf Stunde am Fuße der großen Treppe des Palastes, wohin ihn der schlaue Bundesgenosse der alten Madge beschieden, und die Ungeduld des Hochländers über die Unpünktlichkeit seines Herrn ward nur niedergehalten durch den tiefen Respect, denn, auf das Pfand vertrauend, dachte er nicht im Entferntesten an Betrug. Die Mehrzahl der Gäste waren bereits fort, doch kein Lochiel erschien — die Lichter in der Gemälde-Gallerie verlöschten, die Musik schwieg, und nun, hoffte der unermüdliche Wächter, nun werde und müsse sein Herr sich des wichtigen Geschäfts endlich erinnern.

Wirklich hörte er jetzt den ihm seit Jahren vertrauten Schritt und richtete sich zu ganzer Länge empor, damit der Herr beim Herabsteigen ihn sogleich sehe.

„Donald!“ rief der Laird, ihn erkennend. „Was führt Dich hierher von Deinem Posten?“

„Euer eigener Befehl!“ antwortete der Alte mit der Ruhe der Ehrlichkeit.

„Mein Befehl? ich gab keinen Befehl dazu. Wer,“ fügte er dann, an den Gefangenen denkend, hastig hinzu, „wer steht Schildwach an Deiner Statt?“

„Der Bursch, den der Laird zu mir schickte.“

„Verrath! Narr! Du ließest Dich täuschen — ich bin entehrt, denn der Mörder des Prinzen ist entflohen!“

Mit diesen Worten eilte der Laird nach der Capelle, durch den Schall seiner Stimme manche seiner Clansmänner weckend, die aus Mangel eines bessern Nachtlagers unter den Arcaden schliefen. Sie folgten ihrem Herrn zu der geheiligten Stätte, wo seiner die Bestätigung der peinlichen Vermuthung harrte, denn die Thür von Alick's Gefängniß stand weit offen, und keine Schildwache war zu sehen.

„Donald!“ rief zornig der Laird, „Ihr seid Euerer Pflicht untreu gewesen, habt Euern Chef entehrt. — Der Gefangene ist entflohen!“

Der alte Mann ward todtenbleich, da die Worte des Vorwurfs, zumal vor so vielen Zeugen, an sein Ohr schlugen. Eine Thräne drängte sich in sein klares blaues Auge, doch er trocknete sie hastig ab.

„Wenn ich hintergangen worden bin,“ antwortete er, „so werde ich für meinen Irrthum zu sterben wissen. Es ist ja nicht das erste Mal, daß ich mein Blut im Dienst Eueres Hauses vergieße. Aber ein Verräther ist Donald nicht,“ fügte er heftig hinzu. „Hätten andere Lippen als die Eueren das Wort ausgesprochen, ich hätte .... — Genug davon — Ruft Euere Leute zusammen und laßt mich sterben!“

„Sterben!“ wiederholte der Laird — „nein, nein, Alter — ich zweifle ja nicht an Deiner Treue — die Schuld ist zum größesten Theil mein. Ich hätte Dein Alter und Deine Arglosigkeit bedenken sollen, die so leicht zu täuschen sind.“

Diese gewissermaßen mitleidige Entschuldigung verletzte den Stolz des alten Mannes mehr, als Vorwürfe, ja als ein Todesurtheil im Stande gewesen wäre, und zitternd hielt er den vom ganzen Clan gekannten Siegelring des Chefs diesem vor die Augen, fragend ob er den Ring kenne.

„Gewiß!“ antwortete Lochiel, „obgleich ich nicht begreife, wie Ihr dazu kommt.“

„Der mich abzulösen kam von meinem Posten und mir Euere sogenannte Ordre brachte, gab ihn mir als Pfand, zur Beglaubigung, daß er wahr rede. Denkt Ihr,“ fügte er hinzu, „ich hätte ohne das Pfand, so alt und schwach ich auch bin, meinen Posten einem Andern überlassen? Ich hätte mich eher zerhauen lassen.“

Lochiel erinnerte sich jetzt, auf welche Art er sich von dem Ring getrennt, und begriff nun, wie sein alter treuer Freund getäuscht worden war.

„Donald,“ sprach er, „ich sagte vorher, die Schuld sei zur Hälfte mein, ich nehme mein Wort zurück — sie ist ganz mein. Vergieb, alter, treuer Freund, die harten Worte. Du wirst mir zugestehen, daß ich mich wenigstens selten in Reden übereile.“

„Schon gut, schon gut —“ sprach der alte Hochländer traurig, „die Worte fielen an einen Ort, wo sie nicht lange haften werden. Wenn der Schnee erst einmal auf dem Kopfe liegt, so ist das ein Zeichen, daß der Tod nicht mehr weit vom Herzen ist.“

„Ich war ungerecht gegen Euch, Donald!“

„Ich klage Euch nicht an, Herr,“ erwiederte dieser, sich langsam abwendend. „Ihr seid der Chef, und dem Clansmann kommt's nicht zu, an Eueren Worten zu mäkeln, sie mögen unüberlegt sein oder nicht. — Freilich,“ fuhr er schmerzlich bewegt fort, „ich hab' Euch, als Ihr noch ein kleines Kind waret, auf meinen Armen getragen, hab' Euch gehütet wie ein Vater. — Nun, mag sein — wenn der Tag der Schlacht kommt wird sich's zeigen, ob die Jungen mehr vorn im Gefecht stehen, oder der alte Donald.“

Mit diesen Worten entfernte sich der alte Schotte, tief verwundet in seiner Liebe und in seinem Ehrgefühl, und ging in sein Quartier. Gern wäre Lochiel ihm gefolgt, hätte nicht die Nothwendigkeit, den Prinzen zuerst von dem Vorgefallenen zu unterrichten, ihn augenblicklich nach dem Palast zuzückgerufen, wo er Karl Eduard glücklicherweise gleich sprechen konnte, da derselbe sich noch nicht zur Ruhe begeben.

Nach allen Richtungen hin wurden Reiterschaaren gesandt, doch die Verfolgung blieb fruchtlos. Der Gefangene hatte einen zu großen Vorsprung und kannte die Gegend zu genau, um bei seiner Flucht aus dieser Kenntniß nicht Vortheil zu ziehen.

Als die Gräfin Arran die Flucht ihres Neffen Alick erfuhr, konnte sie nicht umhin, ihre Zufriedenheit auszusprechen. So schändlich auch sein Benehmen gegen Alice gewesen, und so tief sie sich durch ihn beleidigt fühlte, so litt ihr Stolz doch zu sehr bei dem Gedanken, daß ein Glied ihrer Familie als Missethäter am Galgen sterben solle, den Bürgern Edinburgs zum Schauspiel.

„Laßt ihn laufen!“ rief sie, „und gebe der Himmel, daß er uns nie wieder zu Gesicht komme!“

Unglücklicherweise sollte dieser ihr Wunsch nicht in Erfüllung gehen. Sie sah ihn wieder, und die Stunde ward ihr zu einer der härtesten Prüfungsstunden des Lebens.

Alicen traf die Nachricht von ihres Verfolgers Entkommen wie ein Donnerschlag. Zwar war ihr erstes Gefühl eine edele, selbstlose Freude, daß der schimpfliche Tod dem Verwandten erspart, doch bald verwandelte diese Freude sich in Furcht, die ihr heiße Glut auf die Wangen trieb und ihr Herz erzittern machte im Fieber der Besorgniß, sie könne ihm wieder begegnen. Alice fühlte nur zu gut, daß Alick Campbell ihr böser Genius sei.

---

19. Capitel.

Als Charlie gelesen, was im Briefe stand,
Da schwang er das Schwert mit kräftiger Hand,
„Auf, lustige Buben, drauf und dran!
Johnny Cope den treffen wir morgen an!“
(Jacobitenlied.).

Die Aussichten der königlichen Armee waren durch die Rasttage der Hochländer in Edinburg keineswegs günstiger geworden, denn mit neuem Muth und neuen Kräften ausgerüstet, sahen diese einem entscheidenden Kampfe entgegen.

Da Karl Eduard gehört, daß General Cope bei Dunbar gelandet und gegen ihn im Anmarsch sei, machte er sich mit seiner Streitmacht noch in derselben Nacht auf nach Duddingstone, wo er einen Kriegsrath zusammenberief und den Vorschlag machte, dem Feinde entgegenzugehen und ihn anzugreifen.

Der Rath erklärte diesen Weg einstimmig als den einzigen, den man einschlagen könne, und der Prinz fragte nun die hochländischen Chefs, ob sich ihre Clansmänner wohl in das Gefecht mit den Truppen des Generals finden würden, der bisher geflissentlich vermieden, den Hochländern Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Tapferkeit zu geben.

Die Anführer ersuchten Macdonald von Keppoch, für sie zu sprechen, da er lange Zeit in der französischen Armee gedient und zu beurtheilen verstand, was die Hochländer gegen regulaire Truppen zu leisten vermöchten.

Macdonald sprach seine Meinung dahin aus, daß von den durch langen Frieden verwöhnten Soldaten Cope's verhältnißmäßig wenige eine Schlacht gesehen, es daher schwer zu beurtheilen sei, wie sie im Kampf sich halten würden, Seine königliche Hoheit könne indeß gewiß sein, daß Chefs und Gentlemen muthig auf den Feind eindringen und die Clansmänner, ihre Anführer und die gute Sache liebend, nicht dahinten bleiben würden. Karl, den Augenblick benutzend, erklärte hierauf, er selbst wolle mit gutem Beispiel voran gehen und seine Schotten gegen den Feind führen.

„Wohin ich gehe, folgt mir nach —“ rief er, „sehet Ihr mich weichen, stoßt mir ein Schwert durchs Herz; wenn ich falle, rächt mich!“

„Nicht so,“ entgegnete Lochiel ehrerbietig, „die Sicherheit Ihrer Hoheit ist für den Erfolg des Unternehmens wesentlich. Wenn eine feindliche Kugel das Herz des königlichen Führers durchbohrte, so wäre das Ziel unsers Strebens vielleicht auf ewig vernichtet. Wozu würde Widerstand nützen, wenn die Hoffnung des Volkes in Ihnen gefallen. Unsere Mannschaft wäre entmuthigt und der Sieg des Usurpators gewiß.“

Andere Chefs traten der Meinung Lochiel's bei, doch der muthvolle Abentheurer konnte sich nicht entschließen, ihren Bitten nachzugeben, bis sie drohten, im Falle er durchaus sich an die Spitze der Schotten stellen wolle, dem Feinde vortheilhafte Bedingungen zu machen. Da endlich gab Karl Eduard nach, denn es lag ihm unsäglich viel daran, einen entscheidenden Schritt zu Gunsten seines Erbrechts zu thun.

Freitag den 20. September Morgens, als die königlichen Truppen von Haddington ausmarschirt, brachen auch die Hochländer aus ihrem Bivouak bei Duddingstone auf. Bei Tagesanbruch hatten sie bedeutende Verstärkung erhalten, und so zog denn die kleine Armee voll begeisterten Muthes, und in fast geregelter Ordnung, wie ein disciplinirtes Heer, dem Feinde entgegen. Sie marschirte in drei Colonnen, der Prinz an der Seite, umgeben von Lochiel, Crawford, Laird Hinton, dem Master von Lindsay und anderen Officieren.

„Meine Freunde!“ rief beim Abmarsch Karl Eduard, sein Schwert ziehend — „ich halte die Waffe — das Schwert von Schottland, in meiner Hand — die Scheide habe ich weggeworfen. Gott und unser Recht, die alten Freiheiten unserer Väter auf einer, die Gesetze des sächsischen Eroberers auf der andern Seite! Ich darf nicht erst fragen, was von Beiden Ihr wählt.“

Laute Ausrufungen der Begeisterung beantworteten diese Rede, und das kleine Schottenheer, von Siegeshoffnung getragen, marschirte rüstig vorwärts.

Bei Preston stießen die beiden Armeen zuerst aufeinander.

Cope, durch seine Vorposten vom Nahen des Feindes unterrichtet, hatte nur noch Zeit, die Front entlang zu reiten, um die Krieger zu ermuthigen, und war soeben wieder am rechten Flügel der Infanterie angelangt, als durch den Morgennebel die dichten Massen des Schottenheeres sich heranwälzten.

Die unendlichen, scheinbar unzählbaren Haufen, welche mit Windesschnelle vordrangen, erschreckten die königlichen Truppen. Fünf oder sechs Kanonen wurden auf den andringenden Feind abgefeuert, die Musketiere sandten ihm einen Kugelregen entgegen, doch der Muth der Hochländer ward dadurch nicht gebrochen.

Die Camerons, unter Lochiel's Führung, waren abermals die ersten, die, ungehemmt durch Kanonen- und Musketenfeuer, vordrangen und dem Feinde gegenübertraten.

Nachdem Lochiel die Kanonen passirt, commandirte er seine Leute, auf die Köpfe der Pferde loszuschlagen, doch sie hatten kaum Zeit, dieses Manövre auszuführen, als die erschreckten Neulinge im Kampf die Flucht ergriffen.

„Vorwärts!“ rief der Chef, „der Tag ist unser!“

Das Gefecht ward jetzt furchtbar. Viele der englischen Officiere vertheidigten sich mit todtesverachtendem Muth, denn der Kampf ward Mann gegen Mann geführt, und Lochiel, welcher so großen Antheil hatte am Siege des Tages, entging nur durch aufopfernde Treue seines Dieners dem Tode.

Zwei englische Infanteristen, welche auf dem Continent Schlachten mitgefochten, beschämt über die feige Flucht ihrer Kameraden, nahmen ihre entladenen Gewehre wieder auf und drangen damit auf Lochiel ein, der, seine Leute ermuthigend, ihnen im Eifer allzuweit vorausgeeilt.

Ein so guter Fechter er auch war, vertheidigte er sich doch nur mit äußerster Anstrengung gegen zwei, und sein Claymore hatte gegen die Bajonette einen so schweren Stand, daß derselbe nach kurzer Gegenwehr ihm aus der Hand geschlagen ward.

Eben waren die Sieger im Begriff, ihr Werk zu vollenden, als der treue Donald, die Gefahr seines Chefs bemerkend, sich zwischen den Besiegten und die Sieger warf und den Todesstoß statt seines Herrn empfing.

Mit Blitzesschnelle erfaßte Lochiel seine Waffe wieder

und stieß sie einem seiner Feinde so heftig in die Brust, daß dieser zu Boden sank und der andere, aus Furcht vor gleichem Schicksal, entsetzt floh.

„Donald!“ sprach der Chef, das Haupt des sterbenden treuen Freundes an sein Knie lehnend, „Du hast Dich geopfert, um mich zu retten!“

„Ich habe Euch gerettet, und das genügt,“ antwortete der Greis. „Der ‚alte Narr‘ hat sein Wort gehalten, und seinem Herrn einen Beweis seiner Treue gegeben. Trauert nicht,“ setzte er hinzu, da des jungen Mannes Thränen auf seine welke Wange fielen, „fort und auf den Feind los!“

„Ich kann nicht fort — ich will Euch nicht verlassen . . .“

„Ihr müßt — die Ehre fordert es. Kämpft für Charles und Schottland; verliert keinen Augenblick hier mit Klagen über den alten Kerl, der Euch lieb hatte — fort, wohin der Ruhm Euch ruft, oder ich muß mich noch grämen, daß ich so langsam sterbe. Vergebt mir!“ fügte er mit brechender Stimme hinzu — „Gott segne Dich, mein tapferer Junge — jetzt kann ich Euch ‚mein Junge‘ nennen — vergeßt den alten Donald nicht, der Euch in seinen Armen trug und Euch liebte wie seinen Sohn — wie seinen Sohn . . . .“

Das Wort erstarb auf den Lippen des Greises; einige Secunden ruhten seine Augen noch mit dem Ausdruck innigster Liebe auf seinem Chef und schlossen sich dann auf immer.

„Nicht mit Thränen, nein mit Blut will ich Deinen Tod sühnen,“ rief Lochiel aufspringend und das Feld mit seinem Schlachtruf erfüllend: „Erst Rache, dann Klagen!“

Er hielt sein Wort, und blutig war die Verwüstung, die sein Claymore unter den Feinden des Prinzen und der Stuarts anrichtete.

Das Ergebniß der Schlacht bei Preston war eine vollständige Niederlage der königlichen Armee. Die Infanterie, gegen die Parkmauern des Dorfes gedrängt, wurde widerstandslos zusammengehauen. Vierhundert wurden auf diese Weise getödtet, und ungefähr hundert zu Gefangenen gemacht, während die Cavallerie, ungeachtet der Bemühungen des Generals Cope, rastlos floh mit geduckten Köpfen, um den Kugeln der Verfolger zu entgehen.

Der Eifer der Hochländer, sobald als möglich sich der Beute zu bemächtigen, ließ sie jedoch ihren Sieg nicht bis zu einer langen Verfolgung ausdehnen. Karl Eduard's Benehmen nach der Schlacht war durchaus edel und ehrenhaft; auf dem Schauplatz des Kampfes umherschweifend, gab er Befehle, dem Gemetzel zu steuern und die Gefangenen gut zu behandeln.

Kanonen, Zelte, Bagage und eine Kriegscasse, viertausend Pfund enthaltend, fielen in des Siegers Hände.

Schon drei Stunden nach der Schlacht zogen die Camerons mit klingendem Spiel und den erbeuteten, wehenden Fahnen in Edinburg ein, doch der feierliche Einzug des übrigen Schottenheeres erfolgte erst am nächsten Tage. Karl Eduard, mit einer Bescheidenheit, die ihn ehrte, nahm keinen Theil an dem Triumphzug, sondern ritt allein nach Holyrood.

„Nun,“ sprach Sir Allan zu seiner Tante, die vom Fenster aus mit ihren Nichten und dem halb Genesenen den Einzug des Heeres mit ansah — „was meinst Du jetzt zu unserer Sache? Noch einen Sieg und London ist unser!“

„Gemach, gemach!“ erwiederte die vorsichtige alte Dame — „es können noch mehr Schlachten zwischen Charles und London liegen, als Ihr armen Burschen Euch träumen laßt. Die Sachsen sind noch nicht mit ihrer ganzen Macht vorgetreten, und wenn es geschieht,“ fügte sie mit einem Seufzer hinzu, „wird mancher schottischen Mutter das Herz bluten.“

Crawford erschien alsbald in Arranhouse, leuchtend und erhoben vom Glück des Sieges und des Wiedersehens, denn Constance empfing den Geliebten mit dem innigen Ausdruck der Zärtlichkeit, welche dem von Gefahr und Mühen Rückkehrenden sich stets doppelt warm zu erkennen giebt.

Sir Allan's bleiche Wange erglühte, da er die Schilderung des glänzenden Sieges seiner Landsleute vernahm, und fast beneidete er den Freund um den Ruhm der Theilnahme an diesem Siege.

„Und ich,“ sprach er mit schmerzlichem Bedauern, „ich mußte zurückbleiben, wie ein angeschossener Hund, während Ihr Anderen für Schottland und Euern Prinzen kämpftet.“

„Undankbarer!“ sprach Alice im leisen vorwurfsvollen Ton, und dieses Wort rief ihm den süßen Trost in die Erinnerung zurück, welchen die Nähe der Geliebten in seine Seele gegossen. Er flüsterte einige Worte in ihr Ohr und fand Vergebung, denn Alice war die Tochter eines Soldaten, und begriff wohl eines tapfern Jünglings Bedauern, von einer Schlacht, wie die bei Preston, fern gewesen zu sein.

Beim Wiedereinzug von Karl Eduard's Armee floh die Geistlichkeit, die im Ganzen der herrschenden Regierung sehr geneigt war, aus Edinburg, so wie auch eine große Zahl Magistratspersonen, doch die Siegesbotschaft verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganzen Hochlande und führte dem Prinzen immer neue Schaaren zu, da auch viele der Scheuen und Vorsichtigen, durch den Erfolg ermuthigt, sich offen für ihn zu erklären wagten.

Die englische Regierung begann jetzt ernstlich besorgt zu werden, der König, begleitet von seinem Lieblingssohn, dem Herzog von Cumberland, kehrte aus Hannover zurück mit einer bedeutenden Macht kriegserfahrener Veteranen, beide Theile entschlossen und gerüstet, den Kampf mit allem Ernst zu führen, welchen eine so wichtige Sache, als eine Krone ist, erheischte.

Indessen der König von England durch zahlreiche Recruten seine Truppen verstärkte und, der Habeas-Corpus-Acte zuwider, mancherlei Verhaftungen — auf Argwohn der Untreue gegen das herrschende Königshaus — vornehmen ließ, suchte auch Karl Eduard die Zahl seiner Streiter zu mehren, indem er die bisher neutral gebliebenen Clans zum Anschluß an seine Armee auffordern ließ.

Hätte Frankreich ihm jetzt Wort gehalten, wer weiß, welche Wendung die Sache genommen, doch Ludwig XIV. war zu der Gruft seiner Väter in St. Denis hinabgestiegen, und Ludwig XV., sein schwacher Nachfolger, lebte nur seinen, für Frankreich so unheilbringenden Interessen.

Eines Morgens, da der Prinz, wie durchgängig in dieser Zeit, bei den militairischen Anordnungen Beweise seiner glänzenden Eigenschaften abgelegt, nöthigte er Crawford und den durch Saunders' Pflege glücklich genesenen Allan Glencairn, ihm in sein Gemach zu folgen.

„Ich habe einen Auftrag für Sie Beide,“ sprach er, nachdem sie sich allein befanden, „einen Auftrag, den ich nur so treuen Herzen wie den Ihrigen anvertrauen kann. Der Präsident Forbes hat sich angelegen sein lassen, meine Freunde in Skye gegen mich einzunehmen. Wir müssen, wo möglich, seine Machinationen vereiteln, denn ohne Forbes' Dazwischenkunft hätte Lovat sicher sich schon für mich erklärt.“

„Lovat ist ein alter Fuchs,“ bemerkte der Baronet, „ich glaube in keiner Beziehung an seine Treue und Aufrichtigkeit. Er nimmt selbst gegen Freunde eine Maske vor — trauen Ihre Hoheit ja seinen Versprechungen nicht.“

„Ja, der alte Fuchs hat aber zugleich die Klauen und Zähne des Wolfes, und sein Clan ist nicht allein zahlreich, sondern auch kriegerisch. So alt Lovat ist, ist er doch ehrgeizig, und ich kenne seinen Stolz.“

Die jungen Männer schwiegen Beide. Ehrfurcht hinderte sie zu fragen, welch eine Art von Stolz es sei, der einen alten Mann verlocken könne, der vorsichtigen Politik untreu zu werden, welche der Leitstern seines Lebens gewesen. Karl errieth ihre Neugier und eilte sie zu befriedigen.

„Eine Lockspeise nur giebt es für den alten Lovat. Ehe wir Frankreich verließen, kam uns die Kunde zu, Lord Lovat sei bereit, sich unserer Sache anzuschließen, wenn unser königlicher Vater ihn vorher zu dem Range eines Herzogs erhöbe.“

„Herzog? Lovat Herzog?“ wiederholten einstimmig die jungen Männer.

„Ja wohl,“ antwortete der Prinz. „In der Eile der Abreise vergaß ich das Patent, doch mit den letzten Briefen aus Frankreich ist es angekommen.“

Karl Eduard nahm hierauf aus einem Kästchen, das auf dem Tische stand, ein Pergament mit dem Siegel seines Vaters und übergab es den Jünglingen zur Ansicht.

„Ich wünsche nun,“ sprach er, „daß Sie nach dem Schloß des alten Lords reisen — Dawnie heißt es, glaube ich — und ihm zeigen, daß wir unser königliches Versprechen gehalten haben. Sagen Sie ihm, er möge nun auch das seine halten, doch geben Sie das Document nicht eher hin, bis der Clan zusammenberufen und auf dem Wege zu unserm Lager ist. Sie verstehen mich?“

„Vollkommen.“

„Vergessen Sie nicht,“ fuhr Karl Eduard fort, „daß Sie es mit einem Mann von unerhörter Schlauheit und Verstellungskunst zu thun haben, der eben so kühn als gewissenlos ist. Ich kenne die Gefahren dieser Sendung sehr wohl, und bedauere nur innig, daß meine gegenwärtigen Mittel so ganz ungenügend sind, Ihnen meinen Dank zu bezeugen.“

„Ich fühle mich reichlich belohnt durch das Vertrauen, das Ihre Hoheit in mich setzt,“ erwiederte Crawford.

„Auch ich ergreife mit Dank und Freude die Gelegenheit, meinem Prinzen zu dienen,“ sprach Sir Allan. „Meine Wunden hielten mich fern von dem Siege bei Preston, aber mein Herz war dort. Dank!“ fügte er hinzu, sich auf ein Knie niederlassend und Karl's dargereichte Hand küssend; „Dank, daß Ihre Hoheit mir Gelegenheit geben, zu zeigen, daß mein Eifer für Deren Sache nicht weniger warm ist, als der verdienstvollere meiner tapferen Freunde!“

„Bedenken Sie,“ sprach Karl Eduard, den jungen Mann freundlich emporhebend, „daß diese Botschaft eine geheime ist, die selbst meine Räthe nicht wissen dürfen. Ich bin so schon geplagt und hin und her gezogen von widersprechenden Meinungen, Forderungen und Ansprüchen; würde dieser Schritt bekannt, könnte es meiner Sache eher schaden als nützen, und ich für den einen gewonnenen Freund vielleicht Hunderte von Anhängern verlieren.“

„Wann befiehlt Ihre Hoheit unsere Abreise?“

„Je früher, je besser,“ antwortete der Prinz, aber spätestens diesen Abend.

Nach einigen genaueren Instructionen, welche Karl Eduard seinen Vertrauten ertheilte, zogen sich diese zurück, stolz auf den empfangenen Auftrag. Die Vorbereitungen zur Reise waren bald gemacht, und die Freunde nahmen Abschied von den Theueren, die mit schweren Herzen in die von der Ehre gebotene neue Trennung sich fanden.

---

20. Capitel.

Was mich erfreut? — nun, daß Du's weißt,
Mich könnt's erfreun zu allermeist,
Wenn König James in voller Pracht
Einzieht mit großer Heeresmacht,
Den Usurpator flüchten heißt —
Das könnt' mich freun zu allermeist.
(Jacobitenlied.)

In einem kleinen Gemach des halb modernen, halb befestigten Schlosses Dawnie-Castle saß ein alter Mann, dessen außerordentliche Beleibtheit verrieth, daß er die Freuden der Tafel sehr zu schätzen wisse. Er befand sich in dem Abschnitt des Lebens, welcher gewöhnlich als die Grenze des Menschenalters betrachtet wird. Achtzig Winter mit ihren Sorgen waren über sein Haupt dahingezogen, ohne jedoch den Stolz seines ehrgeizigen Herzens zu mildern.

Sein Verstand, so scharf als er je gewesen, liebte so sehr die krummen Wege, daß man ihn besser mit dem Worte: Schlauheit bezeichnet. In des Greises Augen glühte ein ruheloses Feuer; Jeden, der sich ihm nahte, betrachtete er mit Argwohn — nach dieser seiner steten Gemüthsverfassung zu urtheilen, mußte er sein Leben lang nur mit den verworfensten Menschen verkehrt haben, denn er verachtete Alle. Er trug einen alten Tartan-Schlafrock, und auf dem Kopf ein schwarzes Käppchen, unter dem die spärlichen Locken seines weißen Haares hervorhingen.

Die jedenfalls bedeutende Persönlichkeit war Niemand anders, als der berühmte Simon Fraser, Lord Lovat, welcher in den Hochlanden großen Einfluß besaß.

Man hätte glauben sollen, die Wünsche eines so alten Mannes seien natürlicherweise nur dahin gerichtet, sein Leben in Ruhe, fern von politischen Wirren und Treiben, zu beschließen. Dem war jedoch nicht so. Zu dem Herzen des selbstsüchtigen Mannes, in welches wenig sanftere Gefühle Eingang gefunden, gab es einen Schlüssel — den Ehrgeiz. „Euere Gnaden“ genannt zu werden, statt „My Lord“ — das war ein Ziel, für welches der hochmüthige Greis den Rest seiner Tage und Leben und Wohlstand derer, die zu ihm als zu ihrem Herrn und Chef aufsahen, aufs Spiel setzte.

Ein langer hagerer Mann, Davie Ballinwark, sein Haushofmeister, saß in abgeschabtem schwarzen Anzug an einem kleinen Tisch in der Nähe seines Herrn und las die eben angekommenen Briefe vor. Etwas Kriechendes, Katzenartiges lag in dem ganzen Wesen dieses Mannes.

„Was meint Euere Lordschaft zu dem ruhmvollen Siege, wie's der Prinz nennt?“ fragte er nach Lesung der Botschaft, die die Niederlage der königlichen Truppen bei Preston ankündigte.

„Nichts als ein blinder Schreckschuß, Davie,“ antwortete sarkastisch der Lord, „sie sind nicht klug genug den Erfolg zu behaupten und auszubeuten. Sie haben keinen Mann an der Spitze, der die Sache zu leiten versteht, ihr Arm ist bei Weitem nicht lang genug, den Hannoveraner — den König — wollte ich sagen, zu erreichen; ihnen fehlt ein Haupt.“

„Euere Lordschaft zum Beispiel,“ sprach der Haushofmeister mit ehrerbietiger Verneigung.

„Will's nicht leugnen, Davie, will's nicht leugnen,“ erwiederte der Herr mit huldvollem Lächeln. „Hier in diesem Kopf mit den Silberlocken ist ein Etwas, das Monarchen auf ihren Thronen wohl erschüttern kann, und säßen sie auch noch fester als der deutsche Görg. Aber lassen wir das.“

„Was soll ich dem Präsidenten Forbes schreiben als Antwort?“ fragte Dawie.

„Daß ich fest, wie ein Fels, auf der Seite Seiner Majestät stehe, daß kein Mann aus meinem Clan sich erheben wird zur Hilfe der Rebellen. Ihr könnt auch noch in Parenthese hinzufügen, daß der junge Prätendent mir die glänzendsten Anerbietungen gemacht hat. So etwas kann nicht schaden und erinnert vielleicht die Regierung daran, daß ich eben kein unwichtiger Mann bin.“

Und die Briefe von Dundonald, Lochiel, Glencairn und den anderen Lords?“

„Die legt nur bei Seite. Sollte ihr Unternehmen fehlschlagen, so wird die Regierung mir dankbar dafür sein als für Beweise gegen die aufrührerischen Herren, sollten die Narren aber Glück haben, so werden die Briefe bezeugen, daß ich der Sache nicht unfreundlich gesonnen war.“

Ein Hochländer meldete Sir Allan Glencairn und Mr. Ulrich Crawford.

„Laßt sie herein!“ sprach der alte Lord, und fuhr zu seinem Vertrauten gewendet flüsternd fort: „Schickt sogleich einen Boten zu Forbes, so rasch Mann und Roß nur fliegen kann — und laßt ihm sagen, zwei Agenten des Prinzen wären hier, er möge also schnell herschicken und sie festnehmen lassen, wenn er will. Ich habe unterdessen immer noch Zeit, sie zu verbergen oder von Dawnie-Castle fortzubringen, sollte ich mich etwa anders besinnen; und es sieht doch loyal aus, wenn ich den Präsidenten benachrichtige.“

Im nächsten Augenblicke hieß der alte Heuchler, die verrätherischen Worte fast noch auf den Lippen, die beiden jungen Männer mit Gruß und Hand freundlich willkommen, und Davie, mit tiefer Verbeugung an den Gesandten vorübergehend, entfernte sich, die Befehle seines Herrn zu vollziehen.

„Nun,“ begann der Lord in halb neckendem, halb verdrießlichem Tone. „Ich vermuthe Ihr kommt eben brühwarm von Edinburg. Schöne Geschichten das — in der alten Hauptstadt Schottlands, lustige Geschichten —. Hört ich doch erzählen, man vernimmt auf der Straße nichts Anderes mehr als das Lied: Prinz Charlie soll haben sein Eigenthum.“

„Er hat sein Eigenthum bereits wieder,“ antwortete Sir Allan.

Lovat lächelte sarkastisch, indem er fortfuhr: „Er hat das Lamm bei der Wolle gepackt, aber die Klauen nicht in die Schenkel gegraben; es wird ihm entschlüpfen, sammt falschen Freunden und thörichten Rathgebern. Hätte er klügere Köpfe um sich, so würde es vielleicht anders sein.“

„Ihren Kopf zum Beispiel, Mylord.“

„Wohl möglich!“

„Warum aber sind Sie nicht für den Prinzen? Der natürliche Platz eines Fraser ist an der Seite der Stuart. Ihr Clan ist der Sache der Stuarts geneigt und wartet nur auf ein Wort von Ihnen, für den rechtmäßigen Fürsten sich zu erheben. O, Mylord,“ fuhr Crawford mit erhöhter Wärme fort, „halten Sie fester an Ihrer eigenen und an Ihres Hauses Ehre, werfen Sie diese bedächtige Politik bei Seite, die Ihrer unwürdig ist. Was wird die Welt, was wird Schottland sagen, wenn der Sieg ohne — Sie vollbracht würde?“

„Mögen sie sagen, was ihnen beliebt,“ antwortete der alte Peer. „Meine 80 Jahre sind hinreichende Entschuldigung dafür, daß ich meinen Kopf und das Leben meiner Hochländer nicht aufs Spiel setze. Ueberdies,“ fuhr er bitter fort — „was soll ich in Holyrood? Etwa den Perth sehen — wie der eingebildete Bursch sich jetzt nennt — sehen, wie er als Herzog vor mir den Vorrang hat, ein Bursch, dessen Vorfahren Abenteurer waren in dem Lande, wo die meinigen Edele? — Perth — Herzog! Und ich nur schlecht weg: Lord Lovat!“

„Wenn dies das einzige Hinderniß ist, so kann es leicht beseitigt werden,“ sprach Sir Allan, bemerkend, auf welchen Punkt der Lord lossteuere. „Ich weiß nicht, warum König James die von Ihrer Familie geleisteten Dienste nicht durch eine gleiche Würde belohnen sollte?“

„Auch ich zweifle nicht daran,“ bemerkte Crawford; „der Prinz würde Ihnen gewiß gern versprechen . . .“

„O ja, alles Mögliche,“ unterbrach ihn der alte Mann in gereiztem Tone. „Es ist schon versprochen und nicht gehalten worden, aber ich bin ein zu alter Vogel, um mich mit Versprechungen fangen zu lassen. Wer den Versprechungen der Stuarts traut, stützt sich auf einen morschen Stab. Es ist ein entwürdigtes Geschlecht, falsch gegen Freund und Feind.“

„Mylord!“

„Ich weiß, was ich sage,“ fuhr der Lord fort, „der Titel war mir versprochen, aber ich ward hingehalten mit dem Vorwand, sie hätten das Patent in Frankreich gelassen. Warum haben sie denn Perth nicht vergessen?“

„Ich stelle mich Ihnen als Sicherheit,“ sprach der Baronet.

„Ihr thätet klüger, Euern eigenen Kopf in Sicherheit zu bringen,“ antwortete der Greis mit spöttischem Ton — „doch so viel ist gewiß, meinen Kopf riskire ich auf keines Menschen Versprechen. Ob ich für Euere Sache eingenommen bin oder nicht, gilt hier gleich, Ihr seid ohne mich so weit gegangen, nun führt auch das Capitel ohne mich zu Ende, aber nehmt Euch in Acht, daß am Schluß nicht der Henker „Finis“ darunter schreibt.“

„Mylord,“ antwortete Sir Allan mit großem Ernst, „ich habe gegen Sie und den Prinzen meine Verpflichtungen erfüllt. Gern hätte ich Ihnen den Ruhm gegönnt, von Vaterlandsliebe und Ehre sich leiten zu lassen, doch da diese Hoffnung fehl schlug, wäre es Beleidigung zu glauben, Sie könnten anderen Gründen nachgeben. Zur Rechtfertigung des Wortes Sr. königlichen Hoheit muß ich indessen noch sagen: Das Patent ist angekommen.“

Lord Lovat's Antwort war ein ungläubiges Lächeln.

„Wenn ich Ihnen sage, daß ich das Document gesehen

und gelesen, in welchem unter dem beigefügten Siegel unsers rechtmäßigen Königs James VIII. Ihrer Lordschaft die höchste Peerswürde ertheilt ist, so denke ich, werden Sie nicht so unhöflich sein, meine Versicherung zu bezweifeln."

„Noch die meine —" ergänzte Crawford, „die Alles eben Gesagte bestätigt."

Der alte Peer fuhr von seinem Sessel auf, eine Beute streitender Gefühle, denn Stolz, Ehrgeiz, Eitelkeit rangen in seinem Herzen mit den Einflüsterungen der Klugheit.

„Es ist wahr," murmelte er vor sich hin, „sie lügen nicht. Hätte Charlie mich täuschen wollen, so würde er grauköpfige Männer, nicht Knaben geschickt haben. Herzog — hm! das ist schon des Kampfes werth. — Ich möchte wissen," setzte er nachdenkend hinzu, „ob der Hannoveraner mir auch so viel gewähren würde?"

Der Erfolg ihrer Botschaft war jetzt den beiden Jünglingen nicht mehr zweifelhaft. Es war bedauernswerth, zu sehen, wie der Greis, der bei den Forderungen der Ehre und des Patriotismus taub geblieben, von dem Sporn der Eitelkeit aufgestachelt ward. Arme Menschennatur! Erst im Grabe verlassen Dich Deine Schwächen!

„Ihr habt es also gesehen?" fragte bedenklich der Lord.

Beide Jünglinge verneigten sich bejahend.

„Gut, das ist schon Etwas, aber es ist nicht Alles," sprach der Greis mit der Miene eines plötzlichen Entschlusses. „Es kann verloren, oder wieder vergessen werden. Ich muß es haben, es in meiner Hand halten, und dann will ich nicht leugnen, daß ich mich bewogen fühlen könnte, meinen Clan aufzurufen zu Gunsten eines Prinzen, der wenigstens beweist, daß er von der erblichen Undankbarkeit seiner Vorfahren nicht angesteckt ist. Ja — sobald das Patent in meiner Hand ist, sollen die Signalfeuer leuchten von allen Hügeln in Fraser's Erblanden und die Clansmänner aufrufen zum Kampf."

„Ist dies Ihre Antwort, Mylord?"

„Und mein fester Entschluß," ergänzte der Peer, denn nicht stets sind diese beiden gleich.

Sir Allan fühlte sich durch die cynische Art, womit der Greis ohne Scham seine geringe Achtung vor der Wahrheit kundthat, sehr unangenehm berührt und nahm sich vor, mit äußerster Vorsicht bei Ueberlieferung des Patents zu Werke zu gehen.

„Welche Sicherheit geben Sie dem Prinzen," sprach er zu Lord Lovat, „daß, wenn das Document Ihrer neuen Würde in Ihren Händen ist, Sie auch die Bedingung erfüllen, unter welcher allein es gegeben wurde?"

„Zweifelt Ihr an mir?" fragte Lovat mit Stolz.

„Nur von Ihrem eigenen Gesichtspunkte aus," war Glencairn's ruhige Antwort.

„Welche Sicherheit verlangt Ihr?" fragte der alte Mann, vergeblich bemüht, die unangenehme Wirkung zu verbergen, welche die Festigkeit des jugendlichen Gesandten auf ihn ausübte.

„Daß Sie Ihren Clan zusammenberufen und nach Edinburg marschiren lassen."

Lovat dachte einen Augenblick nach, erhob sich dann zu seiner ganzen Höhe, schritt auf Sir Allan zu, sah ihm so forschend ins Auge, als wolle er auf den Grund seiner Seele blicken, und fragte: „Habt Ihr das Patent bei Euch?"

„Ja."

„Das vermuthete ich," rief der Lord mit triumphirendem Ausdruck — „das vermuthete ich — gebt es mir!"

„Nicht eher, als bis die Bedingungen erfüllt sind."

„Ich lasse mir von einem Botschafter keine Vorschriften machen!" bemerkte gereizt Lord Lovat.

„Und ich lasse mir von einem Heuchler nicht imponiren! Zürnen Sie nicht meiner Kühnheit, Mylord. Ich weiß gar wohl, daß ich vollkommen in Ihrer Macht bin; mein Leben ist in Ihren Händen, doch nicht meine Ehre und nicht das Document, das Ihnen so begehrenswerth scheint. Ich bin jung, bewaffnet und muthig. Bei dem ersten Gewaltschritt gegen mich reiße ich das Pergament in tausend Stücke, und wenn Sie mich dafür auch als Gefangenen, an Händen und Füßen gebunden, Ihrem Nachbar, dem Präsidenten Duncan Forbes, zusenden, mit dem Sie, wie ich höre, in täglichen Unterhandlungen stehen."

Der entsetzliche Gedanke, das Document, welches ihm theuerer war als seine Seele, solle zerstört werden, machte Lovat geneigter zur Erfüllung seines Versprechens, doch nahm er dabei sich wohl in Acht vor einem Schritt, der ihn compromittiren könne. Er beschloß also, sein Vetter, Fraser von Gostuleg, solle den Clan aufrufen, während er selbst das gute Vernehmen mit der Regierung aufrecht erhielt; ferner beschloß er, seinen Sohn, einen achtzehnjährigen Jüngling, vom College St. Andrews holen zu lassen und ihn an die Spitze der Mannschaft zu stellen mit dem Bedeuten, er solle die Rolle eines jungen aufrührerischen Chefs spielen, der gegen den Willen seines alten kranken Vaters seine Clansmänner für den jungen Chevalier in den Kampf führe.

„Welche Sicherheit verlangt Ihr noch auf mein Wort?", fragte er.

„Daß Sie sich schriftlich für den Prinzen Charles erklären und die Erklärung mit Ihrem Siegel bekräftigen," entgegneten beide jungen Männer.

Langsam trat der Peer zum Tisch und schrieb mit fester Hand die begehrte Erklärung. Zwar standen kalte Schweißtropfen auf seiner Stirn, als er die inhaltschweren Worte schrieb, doch er schrieb sie und siegelte das Papier mit seinem Wappen.

„Es ist geschehen," sprach er, dem Baronet die Schrift überreichend, welcher sie aufmerksam durchlas. — Sie war in vollständig genügender, klarer Form, ganz nach Wunsch abgefaßt.

„Nun das Patent!" fuhr Lovat fort.

„Noch sind wir nicht zu Ende."

„Ins Teufels Namen, was wollt Ihr noch? Ist's nicht genug, daß ich riskire, meinen Kopf auf den Block zu legen, wenn der Hannoveraner triumphiren sollte?"

„Sie müssen diese Erklärung vor den Häuptern Ihres Clans bestätigen, sie müssen von Ihren eigenen Lippen hören, daß Sie jetzt auf die Seite der Ehre und Vaterlandsliebe getreten sind. Ist dies geschehen, so ist meine Botschaft bei Euer Gnaden beendet, und ich übergebe Ihnen das Document Ihrer erhöhten Würde." Bei dem Titel „Euer Gnaden", den Sir Allan geschickt in seine Rede zu verflechten gewußt, leuchtete das Gesicht des Greises auf in Freude. Zum ersten Mal in seinem Leben hörte er sich mit diesem lang ersehnten, heiß erstrebten Titel nennen, und der Klang hatte nichts von seinem Reiz für ihn verloren, weil er erst an der Pforte des Grabes in sein Ohr drang."

„Es mag sein!" sprach er, „Ihr mögt mein einfaches Nachtmahl in der großen Halle von Dawnie-Castle mit mir theilen und dort will ich mich so erklären, daß auch Sir Allan Glencairn's Scrupel besiegt werden sollen. Haltet mich nicht für einen unhöflichen Wirth, wenn ich bis dahin Euch verlasse. Ich habe Befehle zu geben. — Ihr erlaubt wohl, daß ich die herbeirufe, die Euch in Euere Gemächer führen sollen, mich mag mein Alter und meine Gebrechlichkeit entschuldigen, wenn ich diese angenehme Pflicht nicht selbst erfülle."

Er hob das Silberpfeifchen — dieses zum Rufen der

3044

Die Mode.

Diener in Schottland auch noch in neuerer Zeit übliche Werkzeug — an seine Lippen und blies so lange und stark hinein, daß seinen Gästen klar ward, Mangel an Athem könne nicht zu den Gebrechen des Lord Lovat gehören.

Augenblicklich füllte sich das Zimmer mit Dienern.

„Redburn," sprach der Lord zu einem schwarzbraunen Burschen, seinem Waffenträger; „führe diese ehrenwerthen Herren in ihr Gemach — des Earls Wohnung im nördlichen Thurm."

„In des Earls Wohnung?" wiederholte der Diener mit dem Ton des Erstaunens.

„Ja! Was zaudert der Narr — soll ich's zweimal sagen? In des Earls Gemach, wo sonst könnte ich so geehrte Gäste aufnehmen?"

Sir Allan und Crawford wechselten Blicke der Ueberraschung. Sie zweifelten keinen Augenblick, daß die Wahl des Zimmers irgend ein Geheimniß berge, und der alte Peer, dem der Ausdruck ihrer Mienen nicht entging, verwünschte im Stillen die Dummheit seines Dieners.

„Wollte ich allen närrischen Schwätzereien in meinem Hause Gehör geben," sprach er mit einem Lächeln, welches freundlich und unbefangen sein sollte, so müßte ich halb Dawnie-Castle zuschließen. Die Narren glauben, daß es hier spukt, so würde z. B. keiner es wagen, nach Anbruch der Nacht der Capelle zu nahe zu kommen und das Gemach, das ich für Euch gewählt, steht in ähnlich schlechtem Ruf; wenn Ihr vielleicht solche Furcht hegt, Ihr Herren, dann freilich . . ."

„O, nicht im Geringsten," entgegneten die jungen Männer, keineswegs überzeugt, daß die von dem Lord gegebene Deutung die richtige sei. „Nicht im Geringsten. Wir sind bewaffnet und glauben nicht an Gespenster."

„Euere Waffen," bemerkte der Greis lächelnd, „werden Euch wenig nützen, wenn die Berichte wahr sind. Die Galanterie würde Euch verbieten, sie zu brauchen."

„Die Galanterie?"

„Ja; der Geist ist ein weiblicher. Meine Ahnfrau, Margareth Fraser, heißt es, belustigt sich allabendlich durch einen Spaziergang in jenem Theile des Schlosses. Richard Fraser hat sein Quartier in der langen Gallerie aufgeschlagen, und Maude und Jane, die Zwillingstöchter Roderich's, des schwarzen Laird, wie er genannt ward, wahrscheinlich sehr fromm gesinnte Damen, ziehen die Capelle vor. Ists nicht unverschämt von ihnen," fügte er scherzend hinzu, „daß sie die besten Räume von Dawnie in Beschlag nehmen und dem lebenden Besitzer nur die kleinsten Gemächer lassen, darin zu wohnen. Die ehrenwerthen Ahnen könnten doch füglich mit der Familiengruft zufrieden sein."

Der scherzende, aufrichtige Ton, womit Lovat gesprochen, täuschte die Jünglinge zwar keineswegs, doch antworteten sie dem Lord mit ziemlich unbefangener Freundlichkeit und folgten Redburn in das bezeichnete Gemach.

„Der Dummkopf hätte sie beinahe auf arge Gedanken gebracht," murmelte der alte Peer, da er wieder allein war, „aber ich hoffe, die alten Weibergeschichten, die ich erzählte, haben ihren Argwohn wieder zerstreut. Wenn sie nur erst einmal in des Earls Gemach schlafen, so bekomme ich das Papier schon wieder. Sie müßten sehr schlau sein, um mich zu überlisten. — Herzog —" sprach er, stolz um sich blickend, — „Euer Gnaden — wie herrlich das klingt! Ich würde zittern vor Freude noch im Tode, würde es nur über meinem Sarge ausgesprochen, aber ich bin stark und gesund; Jahre werden noch vergehen, ehe ich sterbe, noch — Jahre — Jahre!"

So träumte der Greis, dessen Tage schon gezählt waren, von dem Glanze der künftigen Ehre, deren Schatten ihn nur streifte, um dem Beil den Weg zu bereiten.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Fig. 1. Hausstoilette. Kleid von feinem Wollenstoff, garnirt mit schwarzem Sammet und polirten Stahlknöpfen. Der sehr weite Rock ist nach der jetzt beliebten Art in 7 breite Doppelfalten gelegt, deren eine sich hinten in der Mitte unter dem Schooß der Taille befindet, während die übrigen 6, je 3 an einer Seite vertheilt sind. Zwischen diesen Falten sind tiefe, nach unten auslaufende Einnäher befindlich, deren überflüssiger Stoff, wenn man das Zerstückeln nicht scheut, auch hinweggeschnitten werden kann. Auf diese Einnäher sind schwarze Sammetstreifen gesetzt. Diese nach unten breiter werdenden, mit einer Spitze endigenden Streifen sind oben 3, unten 40 Centimeter breit, jedoch von verschiedener Länge. Der auf der Mittelfalte hinten ist 80, die auf den vorderen Falten befindlichen sind nur 40 Centimeter lang; die Länge der dazwischen liegenden stuft ab nach Verhältniß. Das glatte, gerade geschnittene Leibchen, der Westenform sich nähernd, endigt hinten in einem kleinen, eckigen Schooß und ist um den Halsausschnitt und vorn herunter mit schwarzen Sammetstreifen besetzt, deren ausgeschweifte Form die Abbildung erkennen läßt. Eine schmale Sammeteinfassung umgiebt Leibchen und Schooß. Der schräg geschnittene, nach unten sich erweiternde Aermel ist gänzlich ohne Falten, dagegen mit zwei Nähten, wie die Ellbogen-Aermel. Der von der vordern Naht ausgehende Aufschlag umgiebt den Aermel nicht in seiner ganzen Weite, sondern endigt ungefähr an dessen Hälfte mit einem 4 Centimeter breiten Sammetstreifen, welchen 4 Stahlknöpfe zieren.

Kleiner Stehkragen von gefaltetem, languettirtem Mousseline, Unterärmel mit doppelten Volants von Mousseline.

Einfache Haar-Frisur ohne Schmuck, tief auf den Nacken hinabgehend.

Fig. 2. Promenadentoilette. Kleid von braunem Droguet, mit Sammet und schmaler Schmelzborte verziert. Glatter weiter Rock, hohes, gerade geschnittenes Leibchen ohne Schnebbe, am Halsausschnitt und vorn herunter mit bogenförmig ausgeschnittenen Sammetstreifen garnirt, welche mit schmaler Schmelzborte aufgesetzt sind. Das Leibchen ist vorn durch Knöpfe geschlossen. Aermel Charles Quint, aus zwei verschiedenen Theilen bestehend, deren Zusammensetzung durch die Sammetgarnitur verdeckt wird; der hintere Theil des Aermels reicht, wie die Abbildung zeigt, etwas über den vordern Theil hinaus. Spitzenkragen, Unterärmel von Tüll, am Handgürtchen mit Puffen garnirt, Hut von weißem Krepp und schwarzpunktirtem Tüll, mit Spitzen und bunten Tausendschön garnirt.

Bindebänder von schottischem Taffet, in übereinstimmenden Farben mit den Blumen.

Fig. 3. Visitentoilette. Kleid von schwarzem Moiré antique mit sehr weitem Rock, welcher in 5 breite Falten gelegt und in deren Zwischenräumen noch mit Einnähern (wie bei Fig. 1) versehen ist, welche das bessere Anschließen um die Hüften befördern und dem Rock nach unten zu einen sehr schönen Fall geben.

Glatte Taille ohne Schnebbe mit Gürtel, der durch Agraffen geschlossen.

Mantille Marquise von schwarzem Sammet, mit Spitzenvolants und Sammetrüschen à la vieille garnirt. Oben um den Halsausschnitt und an den vorderen Rändern ist die sehr anschließende Mantille noch mit einer schmalen schwarzen Seidenfranze besetzt.

Hut von weißem Taffet, mit weißer Blonde und Federn garnirt. Im Innern des Schirmes weiße Blondenrüschen, auf der Stirn Bandeau von Rosen, mit rosa Sammetschleifen an jeder Seite. Weiße Bindebänder. [4166]

Der Frühling ist die Wonnezeit.

Warum denn nur die Vögelein
So wunderherz'ge Weisen singen,
Wenn wieder kehrt der Frühling ein
Und auf die Blüthenknospen springen?

Der Frühling ist die Wonnezeit;
Die Vöglein wollen nimmer schweigen
Vor Lust; denn wieder bauen sie
Ihr Nest in grünen, schatt'gen Zweigen.

Warum denn nur die Menschenbrust
So schwelgt in wonnigem Entzücken,
Wenn wieder kehrt der Frühling ein
Und Berg und Thal und Wald sich schmücken?

Der Frühling ist die Wonnezeit,
Da faßt das Herz ein süßes Bangen;
Da ist schon manchem guten Kind
Die Lieb' im Herzen aufgegangen.

Luise Teichert.

Strebe hoch.

Das Streben nur macht den Menschen. Ein Mensch ohne Streben ist nichts, ist eine Niete unter der Zahl seiner Brüder. Wie ein mast- und steuerloses Schiff treibt er einher auf den Wogen des Lebens, bald hierhin, bald dorthin geschleudert, und kann sich glücklich preisen, wenn er nicht hinabsinkt in die Abgründe des Verderbens. Der Mensch, wenn ihm die nothwendigste Bedingung des Glückes: „Selbstachtung" nicht fehlen soll, muß einen Zweck haben, nach dem er strebt, ein Ziel, das er zu erreichen sucht, wofür er seine Kräfte anstrengt, und je höher dieses Ziel, um so erhebender, veredelnder wirkt es auf seine Seele.

Doch die menschlichen Schicksale sind einander so unähnlich. — Mancher wird schon durch Geburt und Verhältnisse auf ein Ziel hingedrängt, dessen Erreichung ihm als Lebenszweck vorleuchtet, während Andere eingemauert scheinen in den Kerker ungünstiger Verhältnisse, an dessen Wänden die strebende Seele zagend und ungeduldig mit den Flügeln schlägt, verzweifelnd, bangend und hoffend, daß der Kerker sich öffnen und seine Gefangene frei geben werde. Ach, oft meint sie, ein Wunder müsse die hemmenden Schranken niederwerfen, welche scheinbar dem redlichen Streben sich in den Weg stellen, und bedenkt nicht, daß sie den Zauberstab selbst besitzt, vor dem die Kerkermauern der Verhältnisse niedersinken, den Zauberstab: Beharrlichkeit.

Strebe nach einem Ziel, doch nach einem edeln und hohen, nach einem Ziel, welches das Wohl und Glück der Menschheit, oder auch nur Einzelner bezweckt, aber hüte Dich vor einem niedrigen oder gemeinen Ziel, welches, möchtest Du dadurch auch keinem Andern schaden, Dich selbst in Deinen eigenen Augen erniedrigt. Nein, ehe Du niedrige Zwecke verfolgst, wäre es besser, zu leben wie die Blume, in und für die Gegenwart, im vegetirenden Genuß der Lebensgüter, wenn Gott Dir solche verliehen.

Dringt das Leben Dir keinen bestimmten Zweck auf, ist Dir kein solcher gegeben als Gattin und Mutter, so wähle Dir einen Lebenszweck. Die häuslichen und Familien-Verhältnisse, wie die bürgerlichen und künstlerischen Einrichtungen unsers modernen Staatslebens bieten dazu vielseitige Gelegenheit — selbst dem Weibe, aus dessen Munde früher nur gar zu häufig die Klage gehört ward: „Mein Leben ist zwecklos!"

Ist Dein Ziel auch vielleicht kein Anderes, als Dich selbst zu bilden, aus der Beobachtung der Welt und der Natur Schätze der Erfahrung und Gotterkenntniß zu sammeln, nur für Dich zu sammeln, so ist auch dies schon ein ehrenwerther Lebenszweck, der ohne Dein Wissen und Bemühen sogar in weiteren Kreisen fördernd und segenbringend wirken kann.

Ein zweckloses Leben! — Giebt es einen traurigeren Klang, als der in diesen Worten liegt? Dem Himmel sei Dank, daß ein zweckloses Leben im Ganzen zu den Seltenheiten gehört. Denn ob es auch der Mehrzahl der Menschen nicht vergönnt ist, für den Zweck zu leben, für den sie leben möchten, so steht doch kaum ein Menschendasein so vereinzelt da, ist doch kaum eine Seele so aller innern Triebkraft baar, daß sich nicht, selbst wenn die Krone des höchsten, theuersten Strebens gebrochen, neue Bestrebungen als grünende Sprossen hervordrängten, alte Wunden verbergend und Zeugniß gebend von dem ewigen Wachsthum der Menschennatur.

[4165] **Marie Harrer.**

Ein Winter in den Hochalpen.

Von

Carl Wilhelm Vogt.

Es war gegen Ende Septembers 18**, als der bernische Hospitalmeister auf der Grimsel im Kreise seiner Familie vor der Thüre des langen einstöckigen Gebäudes, das sie jeden Sommer bewohnten, wie einst Abraham vor seinem Gezelt im Thale Mare saß.

Höher und höher stieg die Abendglut an den kahlen Felswänden der Bergriesen hinauf, deren leuchtend flammengekrönter Häupter sich in das tiefe Schwarzblau des Aethers tauchten. Endlich glimmten nur noch Funken an den höchsten Spitzen, bis auch deren letzter Wiederschein verschwand, dafür aber die Sterne in desto hellerm Glanze hervortraten.

„Seit einer Woche sind keine Reisenden mehr über das Joch gestiegen," begann der Spitalmeister, „und unsere Geschäfte hier oben nehmen ein Ende. Für einzelne Handelsleute oder sonstige Pilger genügt es, wenn ein Bursche hier bleibt. Wie Anderen ziehen morgen zu Thale, damit der Wintervorrath für Menschen und Thiere nicht angegriffen werden muß. Welcher von Euch bleibt hier zum Schutze der Reisenden?"

Jeder der männlichen Dienstleute zeigte sich erbötig — da ward das Loos gezogen und es fiel auf Erni, den jüngsten von Allen, welcher erst verwichenes Frühjahr in die Dienste des Meisters getreten war.

Erni jauchzte laut auf, denn er war ein ächtes Schweizerherz und freute sich, Opfer bringen und Gefahren bestehen zu dürfen. Die allen Gebirgssöhnen eigene Romantik und Liebe zu Abenteuern war auch ihm angeboren.

„An Brennmaterial, Mundvorrath, an Lampenöl und Futter für die Thiere ist Ueberfluß in der Hartung," sagte der Meister des nächsten Morgens lächelnd; „sollte auch die Belagerung durch den feindlichen General Winter noch so lange dauern, Du darfst Dir und ihnen nichts abgehen lassen.

Ich lasse Dir die zwei besten Hunde da zum Aufspüren der Verirrten, und einige Ziegen. Daß Du fleißig nachschauest, ob kein Reisender Deiner Hilfe bedarf, besonders bei gefährlichem Wetter, daran zweifle ich so wenig als an Deinem Muthe — sei aber auch besonnen, kein Waghals, habe Acht auf Feuer und Licht und — lebe wohl! Die silberne Uhr hier, die Dir immer so gefallen hat, ist Dein. Trage sie zu meinem Andenken.

Lies auch, so viel Du Zeit hast, fleißig in Bibel und Gesangbuch und vergiß den lieben Gott nicht. Er wird Dein Hort und Schirmer sein!"

Erni's Augen blinkten und waren übervoll von jenem räthselhaften Naß, welches bei heftigen Gemüthsbewegungen, sei es Freude, Schmerz, oder das gemischte Gefühl von Rührung, gleich einem Nebelschleier, den Spiegel unserer Seele, den kostbarsten Juwel ihrer Behausung überzieht. Er drückte dem Meister, der Meisterin, allen Hausangehörigen die Hand, streichelte die fortziehenden Ziegen und Hunde — dann war ihm noch immer, als ob der schwerste Abschied erst zu bestehen wäre. Richtig! da kam ja die muntere siebenzehnjährige Elsi, des Meisters jüngste Tochter, aus dem Hause gegangen. Sie hatte Allem nochmals Lebewohl gesagt, es war nicht einmal ein Schrank im Hause, auf den sie nicht, ihn wieder zu sehen, sich gefreut hätte.

„Da bist Du ja, Erni!" rief sie ihm von der obersten Stufe der Treppe zu, welche zum Eingange des Wohngebäudes hinanführt, „höre! ich lasse Dir die zwei Nelkenstöcke hier oben. Verpflege sie mir ordentlich, daß sie nicht eintrocknen und dürre werden, dafür will ich Dich auch recht lieb haben."

„Wenn Du mich lieb hättest, Elsi! Wenn ich mir das gewinnen könnte damit, so dürftest Du in den Todtensee einen Ring werfen und ich würde das Eis durchbrechen, würde in den schwarzen Grund hinabtauchen, Dir ihn holen."

Elsi nannte ihn einen Großsprecher, schlug ihn leicht auf den Mund, im selben Augenblicke aber fühlte er ein Küßchen auf selbem, einen Druck ihrer Hand und — fort war sie! den Uebrigen nachgeeilt, die als eine fröhliche Karavane mit der munter klingelnden Ziegenheerde gen Meyringen hinabzogen.

Erni blieb den ganzen Tag in einem Zustande, welcher eher ein Träumen, denn ein Wachen zu nennen war.

Des andern Morgens nahm er sich vor, jetzt nimmer an Vergangenheit und Zukunft zu denken, nur der Gegenwart und seiner Pflicht zu leben, bis die Zeit seiner Einsamkeit vorüber, er wieder von Menschen umgeben sei, wieder den trauten Klang freundlicher Sprache vernehme und — das Weitere getraute er sich selbst nicht zu gestehen! Er fütterte „Finder" und „Hellauf", die beiden Hunde, melkte die Ziegen, tränkte sie, gab ihnen duftendes Wildheu und etwas Salz; nun erst dachte er an sein eigenes, aus Käse, Milch und etwas Zwieback bestehendes Frühstück, las ein paar Seiten aus der Bibel dazu, dann warf er seinen Rückfack um die Schulter, griff zu Bergstock und Steigeisen, drückte den Hut auf die Locken und trat, von beiden Hunden umwedelt, seine Bergfahrt an. Auf jenen Höhen, welche in die Regionen arktischer Temperatur emporragen, war der Schnee so fest gefroren, daß der Pfad mit keiner Gefahr des Einsinkens drohte; der ganze Horizont zeigte sich rein und ohne Wolken, ohne irgend ein Anzeichen von Sturm. Die in den Bergsteig als Wegweiser eingerammten langen Stangen standen alle fest und unbeschädigt, auch wohl im Stande, den bevorstehenden Winterstürmen Widerstand zu leisten. Erni ging bis zur Maienwand, stieg an selber so weit hinab, bis er das wallisische Einkehrhaus am Fuße des Rhonegletschers erblicken konnte. Dann kehrte er nach dem Hospiz langsam zurück, willens, nach eingenommenem Mittagessen die Hunde allein diese Tour machen zu lassen, welche ja klug genug waren, daß der Eine bei etwa hilfsbedürftigen Reisenden bliebe, während der Andere nach Hause lief, um durch seine Ankunft die Nothwendigkeit eines Succurses zu melden.

2.

Erni's Zeit war von nun an theils der Begehung seines Reviers, theils der Pflege der ihm anvertrauten Thiere gewidmet. Bei unfreundlichem oder gar gefahrdrohendem Wetter war er vor Tages schon auf dem Wege und kehrte erst spät nach eingetretener Dunkelheit zurück; dann durchwanderte er die ganze Strecke von Handeck bis an den Fuß der Maienwand. Günstigere Witterung gewährte ihm hingegen einige Mußestunden, welche er mit Lesen und Schnitzarbeiten, die er unter Gesang anfertigte, theils auch mit Blasen auf dem Alphorn ausfüllte. Die Ziegen blieben zu solcher Zeit während Tages im Freien, wo sie noch einige Weide fanden.

Der October entfaltete noch den ganzen Reichthum jener wehmüthigen Reize, mit denen die schönere Hälfte des Jahres ihren Abschied zu nehmen pflegt. Aber kürzer und kürzer wurden die Tage, immer kälter die Morgen und Abende, gelber die Moose und übrigen Gewächse in den Klüften und Ritzen des Gesteines oder auf einzelnen Flecken und Vertiefungen, in denen sich Humus gesammelt hatte. Es entstand jenes Farbenspiel des Herbstes, welches zwar zauberisch schön ist und, hier oder da durch streifende Nebel mysteriös verhüllt, bei wieder siegreich hindurch dringenden, endlich die Schleier zerreißenden Sonnenblicken einen so überirdischen Effect macht, trotz alle dem aber doch jener hektischen Röthe auf den Wangen eines schönen leidenden Jünglings gleicht.

Mit jedem Nebel, der das Hochthal oder vielmehr den Felsenkessel der Grimsel erfüllte, oder der auch nur an den Bergfirsten hinzog, rückte endlich die Schneelinie näher und näher, da es keine schlimme Witterung mehr gab, die nicht Niederschläge jener weißen krystallinischen Flocken hinterlassen hätte. Die aus dem Eismeere, in welchem das schrecklich erhabene Finsteraarhorn wurzelt, hervorströmende Aar ward kleiner, die Wildbäche blieben aus, denn der Frost hatte auf

ihre Urnen ein Siegel gedrückt, welches die schwächeren Sonnenstrahlen nicht mehr zu lösen vermochten.

Zwei oder drei Wanderer, die der nimmer ruhende Handelstrieb oder andere Geschäfte in die Berge führten, wären um diese Zeit verunglückt, wenn nicht der hilfebringende Erni und seine wackeren Hunde gewesen wären — ein Bewußtsein, welches die Einsamkeit und Schrecken des bevorstehenden langen Winters bei Weitem überwog! Andere, die bei günstigerer Witterung ankamen, fanden im Hospiz freundliche Pflege und Beherbergung. Die Gäste waren aber sehr selten und endlich blieben sie ganz aus, denn Frost und neugefallener Schnee hatten die hohen Alpenpässe unwegsam gemacht.

Dafür kamen Wanderer anderer Art in Schaaren, die Vögel, welche auch unten in den Thälern und draußen im Flachlande bereits das Herrannahen des Winters fühlten, flohen über die Berge nach wärmeren Gegenden. Sie schienen die stille Einsamkeit der Grimsel zu einem ihrer Hauptstapel- und Ruheplätze erkoren zu haben, wo sie wohl einen Tag Rast halten mochten. Endlich zogen sogar die den höchsten Gebirgskulmen eigenthümlichen Thiere herab. Gemsen und Schneehühner schienen sich als gute Nachbarn Erni's niederlassen zu wollen und die beiden edeln Hunde, welche nur den Trieb des Rettens und Helfens, nicht des Jagens und Mordens hatten, störten sie nicht.

Andere Geschöpfe zogen noch tiefer hinab, die Murmelthiere aber schliefen in ihren Klosterzellen schon lange den Schlaf der Gerechten.

3.

Der kleine See neben dem Hospiz war nicht mehr das gen Himmel emporblickende blaue Auge des Gebirges. Eine schwere Schlummerdecke hatte es geschlossen auf lange Zeit. Alles Gestäude, alle Gräser, Moose und Flechten waren von scharfzackigen Eiskrystallen überzogen und von einer geheimnißvollen, mit unbegränzter Phantasie begabten Gewalt auf das Wunderlichste candirt. Gegen Abend schien es plötzlich wieder gelinder werden zu wollen, und Erni hätte vielleicht an milderes Wetter auf morgen geglaubt, wenn er nicht bemerkt, daß die Gemsen nach der Handeck-Alp hinabzogen, wo ihnen die gegen jedes harmlose Thier so gutherzigen Hirten alle Winter eine Scheune voll Heues offen lassen.

Das Herabsteigen dieser die Luft auf den Felsgraten so sehr liebenden Thiere war ihm aber ein sicheres Zeichen, daß binnen drei Tagen klafterhoher Schnee auf der Felseneinsenkung liegen werde, welche das Hospiz birgt.

Schon Nachmittags vier Uhr zogen die Nebeldämpfe, die sich auf den im Sommer so himmlisch freundlichen Seen von Thun und Brienz gebildet hatten, gleich einem wilden, mit sich selbst kämpfenden Heere in eine lange dichte Säule zusammengeballt, zwischen den die steil abstürzende Aarschlucht einengenden Schroffen herauf und brachten die Nacht lange vor der Abenddämmerung — eine sternenlose Nacht!

Des andern Tages zeigte Erni's sichere Uhr bereits die erste Stunde des Nachmittags, und noch immer mußte er Licht brennen. Nun aber begann es zu schneien. — Zu schneien? Nein! Solches ist nicht das richtige Wort. Hier braucht der Schnee nicht herab sich zu senken. Die Grimsel liegt ja mitten in dem gewaltigen chemischen Laboratorium der Magierin „Natur", in der Werkstätte, wo sie die Hochgewitter, den Hagel, Regen, Schnee und andere jener Phänomene bildet, die wir Menschen nur deßhalb nicht „Wunder" nennen, weil wir sie häufig sehen. Hier brauen die Wolken, deren Ingredienzien auf den Flügeln dienstbarer Winde aus allen Gegenden der Erde herbeigetragen werden. Hier werden die Quellen und die Gewässer des erdumgürtenden Meeres erzeugt, von hier filtriren sie durch die Felsklüfte, durch die Erdschichten, bis sie tief unten zu Tage kommen, worauf die in tiefer Alpenwiege beisammen gelegenen Flüsse, nachdem sie zu verschiedenen Seiten, in weit entfernte Länder jugendlich stolz hinausgestürmt, im Bette des Oceans sich endlich wiederfindend umarmen.

Heute aber und morgen und noch lange sollte Schnee bereitet werden. Sauer- und Wasserstoff wurden vermengt, der die Gase flüssig erhaltende Wärmestoff daraus entfernt und sie gerannen zu leichten schwebenden Flocken.

Aeols' Diener sangen das

„Hurtig, hurtig,
Nimmer müde"

in einem Chorale, von welchem die granitnen Säulen des Himmelsgewölbes hätten erbeben mögen, und die Windsbraut quirlte das Gebräu im Felsenkessel herum, bis jene Flocken an dessen Seiten und auf dem Boden kleben blieben und Alles mit einer dichten blendendweißen Decke überzogen. Mehre Tage dauerte dieses Experiment, bis die eines Theils ihrer Niederschläge entledigten Wolkenmassen weiter zogen, um auch tiefer gelegene Gegenden in winterliches Gewand zu hüllen.

4.

Ein froststarrende Nacht, ein tiefblauer klarer Himmel, in dessen unermessenen Fernen Myriaden leuchtender Welten schwammen und die „Milchstraße" wie ein luftgetragener Schleier schwebte, der gleich jenem an dem Bilde zu Sais das Geheimniß ewig fortwirkender Schöpfung neuer Weltgebäude verhüllt; eine heilige Stille, ein feierliches Schweigen im Tempel der allwaltenden Gottheit folgte dem wilden Treiben der gährenden Elemente.

Auf Schneereifen glitt Erni nächsten Tages über die schimmernde Fläche, zwischen den blitzenden Wänden dahin. Ein Erklimmen des Grimselkulmes oder ein Thalabsteigen war durch auf beiden Zugängen des Hospizes sich gebildet habende Föhnschilde (überhangende, festgefrorene Schneewände) unmöglich geworden.

Wie uns oft ein innerer Trieb in die ehrwürdigen Hallen eines gothischen Münsters führt, so zogen ihn heute hohe Andacht und ehrfurchtsvolle Gottesbewunderung nach jenem Zweigthale der Grimsel, durch welches die Aar herausfließt, um dann raschern Laufes nach Hasli hinab zu eilen.

Das schöne Wetter und die Kälte hielten an, das wußte er. Seine Ziegen waren auf einen Tag versorgt. Nahrung für sich, wie für Hellauf und Finder trug er im Rücksacke.

Es bedurfte der Gewandtheit und der eisenstarken Sehnen eines Schweizers, der stählernen Schnellkraft eines Alpensohnes, um es möglich zu machen, in einem Vormittage den Weg zurückzulegen, welcher bei Bewohnern der Ebene beinahe eine Tagreise erfordert. Erni erreichte die auf dem ewigen Eise des Aargletschers errichtete Hütte des Ziegenhirten aus Guttannen, unweit von dem Platze, wo später der unsterbliche Forscher Agassiz sich eine Sommerwohnung aus Balken und Brettern errichtete, von welcher aus er seine Beobachtungen und Excursionen in die Eiswelt machte.

Von hier hatten die Brüder Meyer aus Aarau das Finsteraarhorn erstiegen.

Cooper, dieser große Maler in Worten, der Schilderer des Urwaldes und der Savannen, fand keine Ausdrücke, um das feierliche Schweigen jener erhabenen Wildnisse darzustellen. Hier aber war das Schweigen noch schweigender! Hier lebte kein Vogel, kein Insect, lispelte kein Blatt im Winde, knisterte kein Gras. Selbst das Farbenleben fehlte! Alles weiß — und Weiß ist das Licht, welches keine Farbe hat, wie Schwarz der Mangel an Licht ist. Rings eine Sahara von Schnee, welcher jetzt das Meerblau der Gletscher überdeckte. Und von hier stiegen die nächst dem Montblanc höchsten Gebirge der alten Welt empor: hier in diesen von ewig festgebannten Fluthen überwogten Tiefen wurzeln das Wellhorn, das Wetterhorn, die Schreck- und die Viescherhörner, die Königin Jungfrau und wie sie Alle heißen, die aus dem Mutterschoose Gäas hervorgegangenen, von dem ewigen Feuer des Erdkernes erzeugten, himmelanstürmenden Titanen. Doch der König derselben, das Finsteraarhorn, hebt das von seiner Eisbrillantkrone umblitzte Haupt weit über sie empor, er steht in ihrer Mitte, die Gletscher sind der Saum seines Gewandes, die Sonne kleidet ihn in Purpur, über ihre Scheitel hinweg blickt er hier nach der Furca, da nach dem Faulhorn, dort nach dem Rigi und drüben nach Italiens Maifluren hinab, wo Hesperidengärten die blauen Seen umsäumen, wo das leuchtende Meer an Genuas und Nizzas Cactus-umblühten Felsküsten brandet.

Doch von jenen Höhen, welche gleich den Polen unsers Planeten ihre Mitternachtsonne haben, senkt der scheue schwindelnde Blick des Sterblichen sich bebend nieder zur Erde und wie vom Schwertblitze des paradiesbewachenden Herculs getroffen, sieht er vor sich, um sich, ringsher nichts als die Wohnung ewigen, auferstehungslosen Todes.

Des Todes? — Es ist nicht wahr. Die Weltschöpfung kennt keinen Tod, so wenig sie ein Ende oder eine Ruhepause kennt. Wachsen nicht die Gletscher und ziehen sie sich nicht zurück? Langsamer, aber eben so regelmäßig, wie ihre Schwester, das Meer in seiner Ebbe und Flut, der sich hebende und senkende Lebensodem der Titanenmutter Erde.

Erni warf sich nieder zu wortelosem, aber desto tiefer gefühltem Gebete, und Er, vor Welchem das Finsteraarhorn ein erschaffenes Atom, eines jener Sonnenstäubchen ist, aus denen Er sich den endlosen Tempel seiner Weltgebäude errichtete, um des Glückes fähige Wesen, Geburten seiner Alliebe, darin wohnen zu lassen, Er hat ihn gehört!

5.

Auf dem Gletschereise brennt das Feuer, ohne es zu schmelzen. Erni fand in der Hütte Holz und fachte eine Flamme an, die mitten in dem ihr so feindlichen Elemente emporloderte. Er und seine Hunde wärmten sich daran. Auch eine eiserne Pfanne hatte der Ziegenhirt zurückgelassen. Ein im Gürtel unsers Grimsel-Anachoreten steckendes Handbeil diente, um ein Stück Eises aufzuhauen; dieses ward in die Pfanne gelegt und geschmolzen, damit er und seine vierfüßigen Begleiter sich daran erquicken konnten. Auch ward Zwieback eingeweicht und also genossen. Erni würzte sein Mahl mit Käse und setzte einen Schluck Chrisiwassers darauf, welches seine Fürsorge ebenfalls mitgenommen; dann gingen sie zurück nach der Grimsel.

Schon zogen die stillen Sterne herauf, welche in diesen Höhen, wo bei schönem Wetter keine Dünste ihr Licht umschleiern, so feurig wie am azurnen Himmel der Tropenländer strahlen, als das Hospiz vor ihnen lag, wo die Ziegen ihren Pfleger und ihre Freunde mit freudigem Meckern empfingen.

6.

Der Winter bot ferner nur Abwechslung von Sonnenschein mit Schneeblinken und Nebel nebst Sturm und Dichterwerden der Schneelage. Erni schnitzte und sang oder las und lebte der Erfüllung seiner Pflicht.

So kamen Weihnacht und Neujahr heran und gingen vorüber. Er hätte die Zeit dieser Feste gar nicht gewußt, ohne seinen Kalender! Wie dachte er dann seiner Lieben im Thale, z. B. des Meisters und . . . . . (den Namen nennen wir nicht), welche sie theils in Andacht, theils in geselliger Freude feierten. In Andacht beging er sie wohl, aber seine Gesellschaft waren nur Hunde und Ziegen, die er allerdings auch lieb hatte, namentlich die Ersteren.

Er fütterte sie an solchen Tagen etwas luxuriöser, damit sie sich auch freuen könnten; für sich kochte er eine gute Speise aus Mehl und Schmalz oder Käse, holte sich Geräuchertes aus dem Gewölbe und eine Flasche Weines aus dem Keller, die er mit manchem Toaste leerte, ohne daß Jemand anstieß oder antwortete. Nur Hellauf und Finder wedelten, wenn sie seine freundlich leuchtenden Augen erblickten.

Geräuschloser als irgendwo auf Erden ging im Grimselhospize der Carneval vorüber.

Endlich rückte Ostern heran. Welch ein Wort voll Festfreude und Frühlingsluft! Daß ihm diese Ostern grünen würden, durfte er allerdings nicht hoffen, doch ließ die Kälte bereits nach und die Lüfte wurden milder.

Es war am Charfreitage Abends, als er, nachdem er seine „Gizzeli" versorgt, vor die Thüre trat, um den Sonnenuntergang zu schauen, welcher heute eine seltene Pracht entfaltete. Der Himmel und die Berge schienen in Flammen zu stehen.

Die Luft wehte stoßweise und lau, aber nicht erquickend. Es war etwas unerklärlich Beängstigendes in der Atmosphäre, und von Süden her zog ein Nebel, vielmehr ein Rauch von beinahe brenzlichem Geruche über die Firnen und senkte sich thalwärts.

Erni pfiff den Hunden, die auch nicht recht munter herumspringen wollten, und trat mit einem Gefühle, von dessen Unbehaglichkeit er sich keinen rechten Grund angeben konnte, in das Haus, nachdem er die Läden sorgfältig geschlossen und auch an der Stallthüre nochmals nachgesehen hatte. Auf dem Heerde glimmte noch Asche, die er zusammenkehrte und mit einem Kessel bedeckte, auf welchen er einen schweren Stein legte. Im Ofen seines Schlafgemaches machte er kein Feuer, sondern legte sich bald zu Bette, nachdem er sich in einem kurzen aber innigen Nachtgebete dem Schutze des Höchsten empfohlen hatte.

Es ahnte ihm aus allen Vorzeichen, daß es diese Nacht einen Föhnsturm geben könnte. In dieser Meinung bestärkte ihn ein dumpfes Brausen, welches er der Aar zuschrieb, welche vielleicht durch einen Schneerutsch angeschwollen war.

Erni's Schlummer war unruhig und durch schwere Träume beängstigt.

Gegen eilf Uhr Nachts wurde er durch ein ächzendes Knarren alles Holzwerks im Hospitalgebäude aufgeschreckt. Es schien von der Wucht des Luftdrucks bei nun losgebrochenen Föhnstürme in allen seinen Fugen zu erbeben. An den Fenstern rieselte es wie von unendlich feinem Sand. Wie weit war dieser hergeweht worden aus der glühenden Zone über das dumpf donnernde, wild aufgethürmte Meer, über Hesperiens wonnige Gefilde bis nach den Eispalästen ewigen Winters.

Dieser Todesengel der Sahara, so schrecklich als „Samum", welcher den Sand in Tromben aufwirbelt, den

„weh'nden Fluch,
Der Wüste irrende Seele!
Er legt, ein brennend Leichentuch,
Sich über Pilger und Kameele,"

er ist nicht minder schrecklich als „Föhn", wie er, in der reinen, leichten Luft über den Kulmen der Eisberge angekommen, mit bleischwerem Fittig in die hohen Alpenthäler hinabsinkt und diese mit Grausen erfüllt.

Nach einer Weile dumpf anhaltenden dröhnenden Drängens wich der gespenstische Luftgeist zurück, wie um neuen Odem, neue Kräfte zu sammeln, oder wie die brandende Woge des Meeres, nachdem sie den Leuchtthurm erschüttert, gegen den Küstenfels in vergeblicher Wuth sich anstemmt und ihre Kräfte in siedenden Schaum, in viele Klafter hoch emporsprühende Wolken Wasserstaubes vergeudet, dräuend wieder weit in das alte Bett zurückrollt, um dann mit neu anwachsender Gewalt, mit von gedämpftem Zornmurren allmälig zu schmetterndem Krachen anwachsendem Donner, mit blitzend wehendem Kamme zurückzukehren gleich weißmähnigen, zum Kampfe gegen Gäa anstürmenden Riesenrossen Poseidons.

In beinahe regelmäßigen Zeitintervallen kehrte dieses Ausholen und Herandringen der Luftbrandung wieder.

„Wie lange wird diese Nacht noch währen?" dachte Erni, denn die Gefahr und das Grausen gleichen dem Schatten, welcher bei steigendem Lichte kleiner erscheint.

Wie lange? fragst Du, armer Sterblicher! Und weißt Du denn, ob Dir je die Sonne wieder scheinen wird — weiß es auch nur Einer von uns Allen?

Welch ein gellender Klang war das in der Höhe? Es war, als ob tausend im vollen Schwunge begriffene metallene Todtenglocken plötzlich, in einem Augenblicke, geborsten wären. Und nun wich auch der Dämon des Südsturmes wieder verstummend zurück, als wollte er in einer Ruhepause das vollbrachte Werk der Zerstörung betrachten. War es seiner Gewalt doch gelungen, die an den Felszinnen klebenden Föhnschilde zu zerbrechen, die krystallenen Fesseln der Lauine zu zerschmettern und diese mit seinem warmen Hauche aus dem Banne des Schlummers zu erwecken. Dieses Schweigen war zu kurz. In so wenig Augenblicken kehrte der Föhn nicht schon wieder zurück — und doch wälzte ein fernes, dumpfes, dann immer mehr, immer schrecklicher anschwellendes Brausen und Donnern, vermischt mit unheimlich seltsamem Klirren wie bei einem Hagelwetter, einem wunderbaren Meteorregen von Glasstücken, sich näher und näher heran — nein, herab. Welch ein pfeifender, heulender Luftstrom! Ein beengendes Drücken wie unter der Glasglocke des Tauchers im finstern Meeresgrunde — und nun ein Schwanken des Hauses, ein schwerer, schmetternder, erderschütternder Schlag — und die Lauine war niedergegangen.

Wohl brauste der Föhn nun wieder heran, wohl donnerten von Neuem die Wogen des empörten Luftmeeres an den Felswällen des Alpenlandes; um Erni war alles still, denn im Grabe ist es stumm, und er lag begraben. Das Hospiz sein Sarg, die Schneemassen sein Grabhügel, das Südlihorn sein Leichenstein! Kein Hüne der Vorzeit erhielt ein Denkmal von so gigantischen Dimensionen.

7.

Im Haslithale unten war ein lieber, schöner Gast eingekehrt, welcher mit vollen Händen Gaben der Freude vertheilte: der Frühling. Der Winter wich wie ein überwältigtes Kriegsheer zornzögernd an den Alpen empor, von Bollwerk zu Bollwerk vertrieb ihn der lockenumkränzte himmlische Jüngling im Bunde mit Sonne und Föhn.

Schon war der geschlagene Feind bis nahe an seinen gefeiten und unantastbaren Stammsitz zurück und hinauf gedrängt, schon mußten die Grimselwege in Bälde gangbar werden, schon sprangen die hoch oben an ihren Quellen wieder befreiten Wasser mit donnerndem Freudenrufe zu Thal, der Reichenbach und die Aar wurden durch den Grimm des ungern gewichenen Winters aus seinen Eishallen von Rosenlaui, Lauter- und Finster-Aar mit solcher Ueberfülle angeschwellt, daß sie Ueberschwemmung und Verderben in die Thäler und bis in das ferne Flachland hinaus drohten.

In einem schönen hölzernen Hause zu Meyringen ist ein auf ländliche Weise recht freundlich ausgeschmücktes Stübchen; in diesem Stübchen pochte ein jugendlich glühendes, treues Herz und blitzten zwei wunderliebe blaue Augen.

Elsi setzte sich mit ihrem Spinnrocken am liebsten ganz allein in ihr Kämmerchen hinauf, denn von hier konnte sie an den Grimselsteig sehen und in süßer Ruhe an Erni denken, während in der großen Stube unten die Nachbarsleute in Heimgarten kamen, geplaudert, gesungen, gelacht und getollt wurde.

Da kamen drei Männer mit Bergstöcken daher — waren diese etwa gar schon über die Grimsel passirt? Sie gingen auf das Haus zu. Wie Elsi da so geschwind ihre Spinngeräthe nahm und zur Gesellschaft hinabging! Sie setzte sich aber in einen Winkel hinter dem Ofen, damit die Uebrigen ihr Erröthen nicht bemerken könnten, wenn Jene eintraten und Grüße von Erni vermeldeten.

Wohl traten jene Männer in das Haus des Spitalmeisters ein, aber was jene von der Grimsel meldeten, verursachte bei Elsi kein Erröthen der Freude, sondern ein Erbleichen des Schrecks, eine Ohnmacht.

Es waren Leute aus Guttannen, die mit Lebensgefahr in das Hochgebirge hinauf gestiegen waren, um mittelst eines Handschlittens Wildheu herab zu holen, das sie im Herbste an einem sichern Orte verwahrt hatten und nicht mehr zu Thale schaffen konnten. Der Eine von ihnen war Gemsjäger und hatte aus Gewohnheit sein Fernrohr mitgenommen. Er schaute nach der Grimsel hinüber und ersah daselbst das geschehene Unglück, von dem der Leser bereits unterrichtet ist.

8.

Die darauf folgende Nacht war klar, vom Vollmonde erhellt, die Luft wehte von Osten und verursachte Frost. Da demnach der Schnee auf den Alpen einen tüchtigen und tragbaren Harsch bekommen mußte, machte sich eine Stunde nach Mitternacht eine Anzahl von etwa dreißig Männern und Burschen aus Meyringen auf, um, mit Stangen, Haken, Schaufeln, Steigeisen, Schneereifen und Mundvorrath versehen, nach der Grimsel zu gehen.

Auf der Handeckalp ruhten sie ein wenig aus, machten Feuer, rösteten Käse und tranken Jeder einen Schluck Chrisiwassers dazu. Ihre Gespräche waren natürlich nicht erfreulicher Art, denn ihre nächste Aussicht war, ein Goldau unter dem Schnee zu sehen, das Grab eines von Allen geliebten Jünglings. Man gedachte der Blümlisalp, welche einst die üppigste Weide der ganzen Schweiz geboten, hernach aber durch Lauinen übergletschert worden und seitdem ein ödes Eisfeld geblieben; man erinnerte sich der Petronellencapelle*) auf dem Felsgrate hoch zwischen den Anfängen der beiden Grindelwaldgletscher, an welchen vorüber ein Fußpfad von letztgenanntem Dorfe nach Wallis geführt und mancher lustige Hochzeitszug hinüber oder herüber noch vor hundert Jahren gegangen war. — Wo war sie jetzt, wo der Felspfad und Grat? Das Eismeer war darüber hinweg gewachsen, und der obere Grindelwaldgletscher schob nach fünfzig Jahren Trümmer und Schutt der Capelle aus jener Krystallgrotte an seinem Fuße, welche seitdem „Petronellenbalm" heißt. Sogar die Glocke dieser Kapelle kam ein paar Jahre später wohlbehalten zu Tage, denn das geheimnißvolle Leben im Innern jener Eisflötze und -Gewölbe duldet keinen fremdartigen Bestandtheil neben dem reinen, gefrorenen Elemente.

Wird auch die Grimsel ein Gletscher bleiben, wird er herniederwachsen im Laufe der Zeiten durch die Handeckschlünde, einst Guttannen bedrohen und Oberhasli mit dem Eishauche seines Gebläses erfüllen? Werden dessen erstaunte Bewohner einst in jener Eisgrotte, aus welcher dann die Aar entspringen wird, den Schutt des zu so wohlthätigem Zwecke errichteten Gebäudes finden, das noch im vorigen Sommer der Zufluchtsort und die gastfreundliche Herberge so vieler Alpenreisenden gewesen? Wird der Gletscher dort den Körper Erni's, unentstellt aber vereist, ausschieben, wie man im Gebirge oft versteinerte prädiluvianische Thiere wohlerhalten und lebensähnlich findet und wie andere Gletscher oft Gemsjäger ausschieben in verschollenen Trachten, daß die Nachwelt ihnen den Liebesdienst christlichen Begräbnisses erweise, was den Ihrigen versagt gewesen war?

Als der Spitalmeister an der Spitze der übrigen Haslimänner auf der Grimsel ankamen, mußten sie Stufen einbrechen, um auf den daselbst sich gebildet habenden Wall von Schnee zu klimmen. Es geschah in trauerfeierlicher Stille — hier oben aber war Alles öde und leer, das Hospiz mit seinem Dachfirste und den Schornsteinen, der kleine See daneben oder dessen Eisplatte ... nichts von alledem war mehr zu erblicken. Erschüttert schauten sich die Männer gegenseitig an und lasen Jeder in des Andern Zügen den Ausdruck tiefsten Schmerzes. Dann blickten sie zu ihm empor, welcher einst, wie die christliche Vorhersagung lehrt, auch die Leichname, die irdischen Hüllen der in seinem Lichtstrahle wohnenden seligen Geister wieder zu einem schönern, ewigen Leben erwecken wird: mögen selbe nun in der Meerestiefe, unter ewigem Eise, im Wüstensande, unter dem Rasen der Schlachtfelder oder der Kirchhöfe ruhen.

Was war das für ein unförmlich graubrauner Klumpen dort auf dem Schnee, gerade über jener Stelle, da das Hospiz gestanden hatte? Es schien sich zu regen. Ein Bär, der schon von seinem Winterschlafe erwacht war!

In den Jüngeren der Gesellschaft erwachte die Jagdlust, unbeschadet alles Schmerzes um den hier begrabenen Gefährten. Sie bedauerten, keine Gewehre bei sich zu führen. Doch hatten sie ihre Bergstöcke mit langen eisernen Spitzen, hatten Aerte und Pickel; die Schneereifen wurden unter die Sohlen befestigt.

Meister Petz schien sich um die fernstehende Menschengruppe nichts zu bekümmern, denn um diese Zeit sind die Bären nichts weniger als furchtsam. Er schien im Schnee zu arbeiten; vielleicht hatte er eine Gemse erlegt.

— — Ein dumpfer Knall erscholl, donnernder Wiederhall zog kreisend im Felskessel umher; die Männer blickten besorgt empor, doch keine Lauі drohte. Dagegen wälzte der Bär sich, augenscheinlich in Todeszuckungen, im Schnee, über welchen eine kleine blaue Dampfwolke wirbelnd dahinzog.

Das war doch zu wunderbar! Mit lautem Halloh und ohne die nöthige Vorsicht glitt nun die ganze Schaar auf angeschnallten Schneereifen gegen das Raubwild los.

Es lag bereits verendet, aus einer kleinen Kopfwunde quoll Blut und — ein paar Schritte seitwärts war im Schnee eine dunkele röhrenförmige Vertiefung. Es knackte und knitterte in derselben, wenige Secunden später kam Erni lebend und gesund aus selber hervor.

Ein Aufschrei der Ueberraschung, des Entzückens war der gegenseitige Gruß.

9.

Als die Schlag-Lauі niedergegangen war, hatte Erni wohl eine Zeit lang in dumpfer Betäubung gelegen. Dann sprang er auf, machte Licht, eilte in den Stall, wo er die Hunde wie die Ziegen zwar erschrocken, aber wohl traf. Die Constructionen des ganzen Gebäudes, welches er jetzt in allen seinen Theilen untersuchte, waren so fest und dauerhafter Art, daß ihnen der Schlag nichts geschadet und sie den Schneedruck wohl auszuhalten vermochten. Auch die Brunnröhre in der Küche, welche selbst mitten im strengsten Winter Wasser spendete, mochte auch draußen Alles fest gefroren sein, murmelte lustig fort. Wenn es Erni gelang, sich und seinen vierbeinigen Schicksalsgenossen frischen Luftwechsel zu verschaffen, so mochte er es in seiner Murmelthier-Behausung wohl aushalten, bis Hilfe käme oder er solche zu holen im Stande wäre.

Er machte auf dem Heerde ein tüchtiges Feuer, um für seine Thiere Tränke und Futter, für sich ein Frühmahl zu bereiten. Die in der Kaminröhre eingeschlossene Luft ward hierdurch mächtig erwärmt, das Wasser des schmelzenden Schnees rann auf allen Seiten herab und machte Erni sehr viel zu schaffen, welcher kaum das Feuer zu erhalten vermochte und beinahe im entstandenen Rauche erstickt wäre, bis endlich im Augenblicke der höchsten Noth ein klafterlanger Cubus von Schnee herabstürzte, der ihn beinahe erschlagen hätte. — Es war ihm zum Glücke, denn nun blickte der blaue Himmel wie zu einem liegenden Dachfensterlein herab, der Rauch entfernte sich und ein wohlthätiger frischer Luftzug durchströmte Wohnung und Stallgebäude.

Erni's vornehmste Arbeit war nun, mittels seiner Knieeisen in den Rauchfang hinauf zu klettern, Stufen in den Schnee zu hacken und dann zu untersuchen, ob und wann er wohl die Reise in das Haslithal wagen dürfe. Der Schnee war tragfähig, die Witterungszeichen versprachen Frost — Erni gedachte daher nächsten Morgens seine Wanderschaft anzutreten, worauf er in seine Troglodytenwohnung unter dem Schnee zurückglitt.

Eben war er Tages darauf im Begriffe, dieselbe auf gleichem bergmännischen Wege zu verlassen, als ein Schatten über der Mündung seines Ausgangs sich zeigte; Erni blickte hinauf und bemerkte einen Bären, der seinen Kopf herabstreckte und mit seinen Tatzen die beschneite Röhre zu erweitern strebte, da die Witterung so manches Leckerbissens seinen Appetit reizen mochte.

Ohne sich zu besinnen, holte Erni seine Büchse und jagte dem ungeladenen dicken Waldbruder in der braunen Pelzkutte eine Kugel durch den Kopf.

Das Weitere wissen wir.

Den vereinten Anstrengungen der Männer gelang es, einen Tunnel zur Stallthüre zu graben, dann die Ziegen und Hunde mit dem erlegten Bären nach Hasli hinab zu bringen.

Erni's Errettung bot Gelegenheit zu einem Feste für alle Thalbewohner.

Gegen den Sommer schmolz anhaltender Föhn auch die herabgestürzten Schneemassen wieder hinweg.

Zwei Jahre später ward zu Meyringen abermal wegen Erni ein Fest gefeiert: das seiner Hochzeit mit Hospitalmeisters Elsi! [4083]

*) Petronella ist den katholischen Schweizern die Patronin der Alpenwanderer.

Sonnenschirme.

Die graziösen Fächer von Elfenbein, Sandel- oder Ebenholz, auf deren entfalteter Fläche bunte Bildchen à la Watteau die beschauliche Eigenthümerin zurückzauberten zu den glänzenden Hoffestlichkeiten des 14. und 15. Ludwig, oder deren goldene Flittern im Kerzenglanze so blendend schimmerten, wenn eine schöne Hand einem glühenden Gesichtchen Kühlung zufächelte — alle diese Fächer, die Krepp- und Moiréfächer, die Bouquet- und Bilder-Fächer, die in der heißen Atmosphäre der Ball-, Concert- und Theatersäle ihr glänzendes Schmetterlings-Dasein durchlebten, haben sich bereits verpuppt und harren in der Chrisalydenhülle ihrer Cartons der ersten Schneeflocken des künftigen Winters, welcher sie ihrer Bestimmung zurückgeben soll; die Sonnenfächer, diese dürftigen Verwandten der Ballfächer, wagen sich hier und da hervor, die Strahlen der Frühlingssonne von empfindlichen Augen, von zarten Wangen fernzuhalten, doch ihr Reich ist nur von kurzer Dauer, ein Interregnum, dem sich die schöne, beglückende Herrschaft der Sonnenschirme anschließt, die, wenn auch nicht lange, doch wenigstens ohne Unterbrechung einen ganzen Sommer lang währt.

Der Sonnenschirm ist für die Damen etwas ungemein Wichtiges — nicht nur weil er die Augen und den Teint schützt, nein — er ist sogar den Händen so nothwendig auf der Straße, als es der Handschuh ist. Was sollten die Hände der Damen, den ganzen Winter hindurch im Muff geborgen, anfangen auf der Promenade, jetzt, da sie, der Haft entlassen, zwischen Bewegung und Ruhe zu wählen haben? Da ist dann der liebe, leichte Sonnenschirm eine Wohlthat, denn er beschäftigt die Hände gerade in dem für das Wohlsein und die Unbefangenheit nöthigen Maße.

Wohl wissend, welche wichtige Rolle die Sonnenschirme in der Toilette der Damen spielen, hat die Mode dieselben stets freigebig ausgestattet, ja es scheint, als wolle sie denselben, seit ihre Gestalt kleiner geworden, durch um so reichern Schmuck diesen Mangel ersetzen. Die Sonnenschirme erscheinen in dieser Saison in vergleichsweise ansehnlicher Größe, wozu indeß weniger eine wirkliche Verlängerung ihrer Glieder, als der gelegentliche Schmuck breiter Franzen, ausgeschweifter Bogen und Volants beiträgt.

Eine sehr elegante Art von Sonnenschirmen sind die mit breitem Volant; dieser Volant, so hoch angebracht, daß oben von der Mitte aus ringsum nur ungefähr 3/16 Elle des glatten Schirmes sichtbar bleiben, ist in regelmäßiger Krause aufgesetzt und giebt den Schirmen ein so bauschendes Ansehn, daß der Name „Crinolinenschirme", welcher diesem Genre verliehen wird, völlig gerechtfertigt erscheint.

Schmälere, um den Rand der Schirme gesetzte Volants haben der herrschenden Mode gemäß gewöhnlich die Breite von 3/16 Elle und sind zur Erhöhung der Eleganz mit Franzen besetzt. Dergleichen Volants werden gewöhnlich die Schirmtheile entlang glatt aufgesetzt und empfangen die genügende Weite nur durch die an der Stelle der Stäbe gelegten oder gereihten Falten, ein Arrangement, welches auch noch zu einer hübschen Variation Veranlassung und Gelegenheit gibt. Wir meinen nämlich das Aufnehmen dieses Volants in der Mitte der Schirmtheile, welches durch feine Seidenschnüre mit Quäschen, wie auch durch Knöpfchen oder Grelots geschieht, wodurch die so gebildeten Festons sich sehr elegant markiren. Natürlich müssen zu dieser Garnirung die Falten an den Stäben genügende Weite hergeben, damit der aufgenommene Volant nicht allzu gespannt erscheine. Bei bogig geschnittenen Schirmen kann eine sehr hübsche Wirkung dadurch hervorgebracht werden, daß der Volant so aufgesetzt wird, daß die gleichfalls mit Franzen garnirten Bogen des Schirmes anscheinend als zweiter Volant unter dem obern hervorsehen.

Zur Erhöhung der Eleganz, namentlich heller Schirme, trägt noch eine fortgesetzte Franzengarnitur bei, welche in kleinen Entfernungen über dem Volant reihenweise bis zu beliebiger Höhe hinaufgeht. Schwere Seidenstoffe, z. B. Moiré antique, und abgepaßte brochirte Stoffe in allen Farben werden zu eleganten Schirmen gewählt, häufig auch in chinirten Mustern, so wie in der Zusammenstellung nur zweier Farben, unter denen wir den Verein von Schwarz und Goldgelb als besonders elegant und modern hervorheben müssen.

Unsere Mittheilung würde mangelhaft sein, wollten wir des mannigfachen Phantasieschmucks nicht gedenken, mit welchem die Mode auch in dieser Saison die Sonnenschirme auszustatten liebt. Wir rechnen dahin die Strohgarnirungen, welche, aus schönem glänzenden Stroh gefertigt, was die Wirkung betrifft, fast mit dem Golde rivalisiren. In der That, es kann kaum eine brillantere Ausstattung für einen Sonnenschirm geben, als wenn der breite Volant desselben mit mehren Reihen schmaler Strohbörtchen besetzt ist, welche, in kurzen Distancen mit Stichen dunkeler Chenille umfaßt, sich besonders ausdrucksvoll hervorheben. Da die Mode einmal den Erlaubnißschein zum Gebrauch des Strohes an Sonnenschirmen ausgestellt hat, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß diese neue Freiheit auf die verschiedenste und man darf annehmen, anmuthigste Weise ausgebeutet werden wird, da die Einfachheit des Materials kaum einen Mißbrauch zuläßt.

Die Perlen, welche an der Damentoilette jetzt eine sehr bedeutende Rolle spielen, sieht man auch an den Sonnenschirmen flimmern und glänzen; beispielsweise führen wir nur an, daß ein schwarzer Sonnenschirm, über den in anmuthiger Unregelmäßigkeit schwarze Perlen (sogenannte Pfundperlen) als Plein gesät sind, ein höchst distinguirtes Ansehn hat, welches durch den mit gleichem Plein und schmaler Perlenborte verzierten Volant noch erhöht wird.

Schon in voriger Sommer-Saison gehörte ein Ueberzug von Spitzen oder gemustertem Tüll zu den beliebten Ausschmückungen der Sonnenschirme, und auch in dieser Saison begegnen wir derselben Erscheinung, wo möglich in noch ausgedehnterer Weise; so ist es durchaus elegant, weiß- und hellfarbige Schirme mit weißem glatten oder auch gemusterten Tüllüberzug und eben solchem Volant zu tragen, ein Schmuck, welcher die mannigfachsten Variationen zuläßt, und sogar vom Standpunkt der Sparsamkeit nicht zu verwerfen ist, da er einem in seinem Beruf verblichenen, gealterten Schirme eine zweite Jugend verleihen kann. Daß die kostbaren Schirmüberzüge von schwarzen Spitzen als der Gipfel der Eleganz in dieser Branche zu betrachten sind, bedarf keiner besondern Erwähnung.

Zu den stets noch beliebten Seltsamkeiten der Mode gehören auch noch die Sonnenschirme mit abstechenden Volants, z. B. blau und weiß oder lila und weiß gemusterte Schirme mit ganz weißem Volant, welchen häufig die jetzt überhaupt sehr beliebten geknüpften Franzen zieren. Des Futters können die feineren Sonnenschirme auch in diesem Jahre noch nicht entbehren. [4167]

Die Bewältigung zähen Fleisches.

Von Professor Runge.

Rollfleisch.

Das Rollfleisch ist ein in den nördlichen Gegenden Deutschlands sehr beliebtes Gericht und verdient auch noch anderswo gekannt und genossen zu werden. Seine Zubereitungsweise habe ich noch nirgend gründlich beschrieben gefunden und so will ich sie denn mit Verbesserungen aus eigener Erfahrung geben.

Mit scharfem Messer werden etwa von der Hinterkeule eines Ochsen Stücke von Handbreite und Länge abgetrennt, aber nicht aufs Gerathewohl, sondern entsprechend dem Lauf der Muskelfaser. Diese Längenstücke werden nun mit einer Porzellankeule (nicht mit den Messerrücken, wie beschränkte Köche bei anderm Fleisch gewöhnlich vorschreiben) tüchtig gedrückt, nicht geklopft oder gestoßen, die Fleischfaser soll hier nämlich bei gutem Fleische nur gequetscht und nicht zerrissen werden, denn sonst fließt zu viel Saft aus. Wenn dies nun gründlich geschehen ist, so wird ein längliches Stück Speck mit Pfeffer bestreuet und auf das gehörig gequetschte Stück Fleisch der Länge nach gelegt, gerollt und mit Strickgarn umwickelt ohne Knotenschürzung, damit man später einen der Endfäden leicht wiederfindet, um ihn beim Anrichten durch bloßes straffes Anziehen zu entfernen. Nun packt man die Fleischröllchen schichtweise mit Zwiebeln in einen Schmortopf, gießt nur so viel Wasser auf, wie zur Bedeckung nöthig ist, und läßt dann eine gelinde Kochhitze 4 Stunden lang einwirken.

Nach dieser Zeit hat das Fleisch die Weichheit erlangt, die es überhaupt erlangen kann. Man läßt es bis zur Lauwärme erkalten, gießt die Brühe ab, kocht sie mit einigen Zwiebeln bis zur Trockne ein und läßt nun eine kurze Zeit Brathitze darauf einwirken, damit der Stoff zur Entwicklung komme, von dem der Braten und sein Saft den bekannten angenehmen Geruch hat: Bratenstoff (osmazom). Nun löst man diesen gleichsam gebratenen Rückstand in Wasser auf, aber nur in etwa halb so viel, als die abgegossene Brühe ursprünglich betrug, und giebt ihr durch wenig Mehl eine seimige Beschaffenheit. Auch ein Zusatz von braungebranntem Mehl wird nicht schaden nebst frisch und fein gestoßenem Pfeffer. Ebenso Salz darf nicht vergessen werden; auf je 2 Pfund Fleisch kommt 1 Loth Salz. Diese Kraftbrühe wird nun auf das Fleisch zurückgegossen und dasselbe damit noch längere Zeit bis zur Kochhitze erwärmt. Dann mag es mit freudiger Gemüthsruhe verspeist werden.

Da ein solches Gericht sich hält, und nach dem Aufwärmen eher besser als schlechter schmeckt, und es allerlei Zusätze verträgt, so bietet es der umsichtigen Hausfrau Gelegenheit, es mehre Male, wenn gerade nicht in neuer Gestalt, doch mit neuem Geschmack ihren Gästen vorzusetzen. Besonders machen fein geschnittene Essiggurken, beim Aufwärmen hinzugethan, daraus ein ganz anderes, sehr angenehmes Gericht. Ebenso Senf, der jedoch erst beim Anrichten hinzukommt, und endlich nicht minder Champignons und Mousserons.

Ich habe nicht ohne Grund mich so lange bei diesem Gerichte aufgehalten. Es findet nämlich dazu nicht bloß das gute Ochsenfleisch, sondern eine jede Fleischart ihre Verwendung. Wie häufig kommt, namentlich auf dem Lande, die Hausfrau in Verlegenheit, wenn sie durch irgend einen Zufall die Gutsbesitzerin einer großen Menge Kuhfleisch wird, das oft nicht zu dem zartesten gehört.

Es sind bereits verschiedene Stücke davon im gedämpften, geschmörten und gebratenen Zustande auf ihrer Tafel gewesen, aber immer bleibt noch ein großer Theil, mit dem sie dieselbe Reihenfolge nicht wiederholen kann und mag. Hier komme ich ihr nun mit meiner Rollfleisch-Vorschrift wie gerufen. Sie erhält dadurch mehre neue Gerichte nicht nur, sondern, was sehr wichtig für sie ist, in einer Art der Zubereitung, die ihr bei gehöriger Vorsicht ein längeres Aufbewahren gestattet, so daß, wenn die durch äußere Veranlassung dem Schlachten verfallene Kuh schon längst vergessen ist, ihre Hausgenossen sich noch daran erquicken und sättigen.

Da wie gesagt das Kuhfleisch, selbst zähes, um zartes Rollfleisch zu werden, derselben Behandlung unterworfen wird, wie oben vom Ochsenfleisch angegeben, nur vielleicht mit dem Unterschied, daß das Fleisch wirklich geklopft und noch etwas längere Zeit gedämpft wird, so kann ich darauf verweisen und will jetzt hier nur noch anführen, wie man dem Rollfleischgericht einige Dauer verleiht. Dies unternimmt man am zweckmäßigsten mit angehendem, also nicht fertigen Rollfleisch. Wenn nämlich dasselbe 4—5 Stunden lang einer gelinden Kochhitze ausgesetzt und gar geworden, so nimmt man es vom Feuer, setzt jedoch vorher dem Fett, was sich oben auf der Brühe gesammelt hat, so viel anderes Fett zu, daß Alles wohl damit bedeckt ist, und läßt noch einmal aufkochen. Dann wird das Gefäß mit Inhalt an einen kühlen Ort gestellt. Es hält sich da, je nach warmer oder kälterer Witterung, verschieden lange. Auf 2—3 Wochen ist meistens zu rechnen. Bemerkt man jedoch, daß auf der Oberfläche der schützenden Fettschicht sich von unten aus braune Brühe ansammelt, dann ist es höchste Zeit, die gebannten Rollfleischstücke zu erlösen. Man nimmt nun das Fett ab, gießt die Brühe ins Abdampfgefäß, läßt sie bei raschem Feuer einkochen und braten und verfährt überhaupt so, wie es oben bei Darstellung der Kraftbrühe fürs Ochsenfleisch beschrieben ist.

Mit ganz besonderm Bedacht ist oben vorgeschrieben, das Fleisch nicht aufs Gerathewohl, sondern der Länge nach, entsprechend dem Laufe der Muskelfaser, in Scheiben zu schneiden und ebenso ist weiter unten gleich darauf bemerkt, daß man auf ein solches gehörig gequetsches Stück Fleisch den Speck der Länge nach legen und es ebenso zusammenrollen und binden solle.

Nach Befolgung dieser Vorschrift hat dann später der Esser das Fleischstück in der Gestalt vor sich, wie sie zum gemüthlichen Verspeisen am geeignetsten ist. Es kann Niemandem einfallen, eine Schlackwurst der Länge nach anzuschneiden. Scheiben, so dünn wie ein Mohnblatt, aber natürlich recht viele, befriedigen den Geschmack und das Bedürfniß. So ist es auch hier. Das Rollfleisch ist eine Fleischwurst aus ungehacktem Fleisch. Ist sie aus zartem Ochsenfleisch bereitet, so ist es ganz gleichgültig, wie man sie mit Hülfe von Messer und Gabel zerlegt. Hat dagegen ein etwas zähes Kuhfleisch zu seiner Darstellung herhalten müssen, dann kann beim Verspeisen eine kleine entsprechende Vorbereitung

mittelst eines scharfen Messers nicht schaden. Damit dies möglich werde, erscheint das Stück Rollfleisch in länglicher Wurstgestalt und stellt es dem glücklichen Verzehrer anheim, es sich durch den kunstgerechten Schnitt gegen die Längenfaser mund- und kaurecht zu machen. Nun kann er so dünne Scheiben, wie nur immer die Schärfe des Messers es zuläßt, davon schneiden, indeß ein in entgegengesetzter Richtung gerolltes Stück Fleisch ihm nur die Möglichkeit bietet, sich mit Fleischfaserringen seine Eßlust zu stillen, was ohne ein gehöriges Mundwerk nicht wohl möglich ist. [4162]

Glacéhandschuhe zu waschen und zu färben.

Die Reinigung der Glacéhandschuhe, dieses zur Herren- und Damentoilette unentbehrlichen Artikels, wird von haushälterischen Frauen und Mädchen als beachtenswerthe Verminderung einer bedeutenden Ausgabe zu den nützlichen Kenntnissen gezählt, daher wir nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit der Zahl der bekannten Handschuh-Reinigungsmittel ein neues hinzuzufügen.

So viel uns bewußt, werden durch alle üblichen Methoden der Handschuh-Wäsche günstige Resultate erzielt, sobald bei dem Verfahren die gehörige Sorgfalt beobachtet wird, doch großentheils sind jene Methoden noch nicht frei von Schwierigkeiten und Umständlichkeiten bei der Ausführung.

Größere Einfachheit lassen die meisten der bekannten Mittel wünschen, und daher wird das folgende, äußerst einfache Verfahren gewiß Anwendung finden.

Die Handschuhe werden auf ein mit Leinen bedecktes Brettchen gelegt. In einer Untertasse hat man etwas Milch, taucht ein Stückchen Flanell, das man über den Zeigefinger der rechten Hand, wie über einen Pfropfen, glattgezogen, in die Milch, fährt mit diesem so befeuchteten Flanell über ein Stück weiße Seife, dann über die schmutzigen Stellen des Handschuhes hin, welcher, auf diese Weise sorgfältig behandelt, seine Reinheit wieder gewinnt. Dazu gehört natürlich, daß man die gebrauchte Stelle des Flanells nicht durchgängig beibehält, sondern sie häufig mit einer reinen vertauscht. Ehe die Handschuhe trocknen, ist es nöthig, sie in die geeignete Form zu ziehen.

Haben weiße oder hellgelbe Handschuhe ein oder zwei Mal den Waschproceß durchgemacht, so können sie durch Färben nochmals in ein neues Stadium der Eleganz treten, wenn diese auch die Erfordernisse anständiger Straßentoilette gerade nicht überschreitet.

Um Handschuhe heller oder dunkeler gelb zu färben, gießt man kochendes Wasser auf Safran, und läßt ihn 12 Stunden darin liegen. Man näht nun die Handschuhe unten zu, damit die Farbe nicht nach Innen dringe, streicht vermittelst eines Schwammes die Safranfarbe gleichmäßig über die Handschuhe und hängt sie dann zum Trocknen auf. Sollen die Handschuhe braungelb werden, so nimmt man viel Safran und wenig Wasser. Um Handschuhe violett zu färben, läßt man ¾ Pfund Inselholz in 2 Pfund Wasser kochen und bestreicht, wenn die Flüssigkeit zur Hälfte eingekocht und etwas verkühlt, damit die Handschuhe, sich eines Schwammes dazu bedienend. [4159]

Ersatz einer Nachtlampe.

Auf sehr einfache, wohlfeile Art kann man, ohne eigentliches Brennmaterial, in der Nacht sich ein Licht verschaffen, welches dem einer gewöhnlichen Nachtlampe ungefähr gleichkommt.

Man wählt dazu ein längliches Fläschchen von sehr weißem, klarem Glase, legt ein Stückchen Phosphor von der Größe einer Erbse hinein und gießt, nachdem man die Flasche etwas erwärmt, um dem Zerspringen vorzubeugen, bis zum Sieden erhitztes feines Olivenöl auf den Phosphor. Ist die Flasche zum dritten Theil gefüllt, so wird sie sorgfältig zugepfropft. Jedesmal, wenn man sich derselben bedienen will, zieht man den Pfropfen heraus, um neue Luft zuzulassen, steckt ihn jedoch sogleich wieder hinein, und der leere Raum dieser Flasche ist es, der im Dunkeln leuchtet, hell genug, die Stunde auf dem Zifferblatt der Uhr zu erkennen. Verschwindet das Licht, so hat man nur nöthig, den Pfropfen der Flasche herauszuziehen, neue Luft zuzulassen, wieder zuzupfropfen, und das Licht erscheint augenblicklich wieder. Ist kalte Luft im Zimmer, so thut man gut, die Flasche vor dem Oeffnen in der Hand zu erwärmen. Die Erfahrung hat bewiesen, daß eine so präparirte Flasche bei allnächtlichem Gebrauch 6 Monate Dienste leistet. [4158]

Auflösung der dreisilbigen Charade Seite 132.

„Rauchfang."

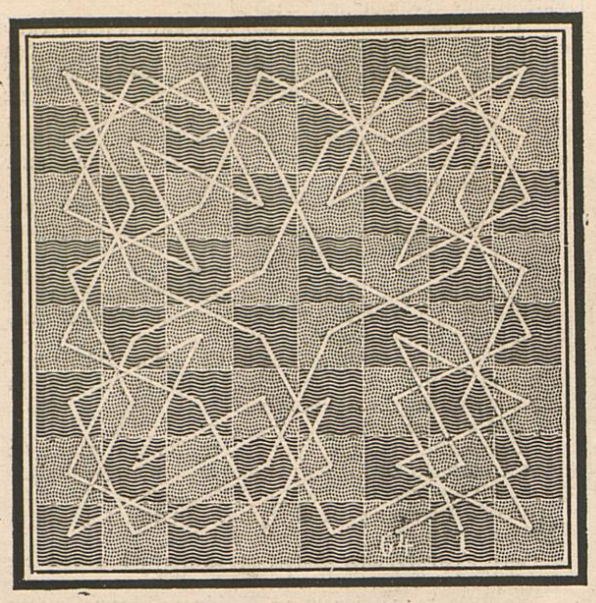
Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 132.

Richtiges Maß.

Was klagst Du, daß Dir nicht gelang
Ein Großes schaffen? Habe Acht,
Daß, wenn Dir auch die Kraft entsank,
Der Muth zum Handeln neu erwacht.
Nicht schäm' Dich solcher Blöße;
Bestimmung liegt im Maß der Kraft,
So lang sie nur das Rechte schafft,
Denn ihr Gebrauch ist ihre Größe.

H. Neumann.

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe Seite 132.



Viersilbige Charade.

Das Leben erträgt sich oft recht schwer,
Wenn's in den Ersten so seicht und leer.
Doch wenn die Letzten in reicher Zahl,
Geformt aus edlem, geprägten Metall,
Die Ersten füllen, da flieht die Noth,
Die Sorge um unser täglich Brod.
Doch wähnet deshalb von den Zweiten nicht,
Sie fielen immer so schwer ins Gewicht.
Oft sind sie nur ein erborgtes Kleid,
Ein täuschendes Echo der Wirklichkeit. —
So wünsch ich denn Allen mit schönstem Gruß
Stets in den Ersten den Ueberfluß,
Wünsch zum Gelingen der Letzten nur
Als höchste Lehrerin die Natur,
Und in dem Ganzen, Dem der es mag,
Ein gutes Fleischgericht jeden Tag.

[4168] M. H.

Zweisilbige Charade.

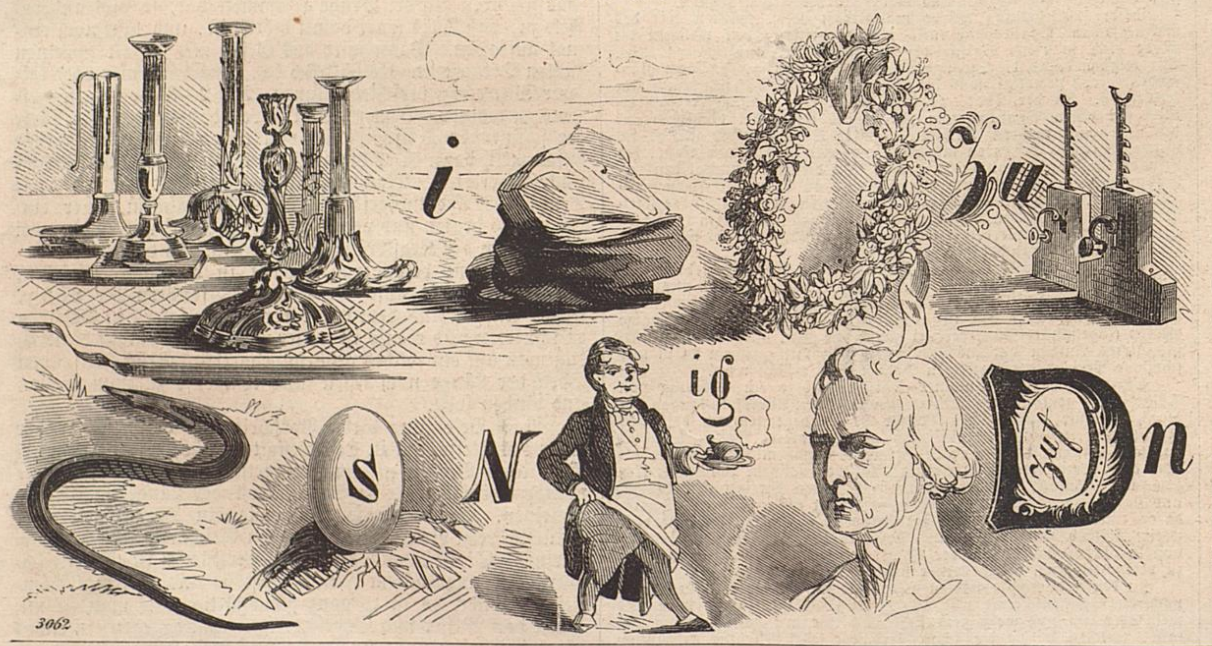
Die erste Silbe fordert wenig Raum,
Giebt Dir auch wenig Raum, Dich auszubreiten.
Ist's nur Dein Haus, so kannst Du Glück bereiten,
Doch ist's Dein Herz, beglückst Du Andre kaum.
Klein ist das Wort, kann Großes nimmer fassen,
Drum muß das Große es als Fessel hassen.

Die zweite Silbe dringt mit süßem Laut
Ins Herz des Schiffers, der nach langer Reise
Auf falscher Wellen ungebahntem Gleise
Nun endlich, endlich doch sein Ziel erschaut.
Es giebt ihm Brod, giebt Stütze seinen Füßen,
Wie sollte er es jubelnd nicht begrüßen!

Das Ganze ist, was uns die letzte nennt,
Doch mit der ersten hat es nichts zu schaffen,
Das mächtige, das mit des Geistes Waffen
Bekämpft, was hemmend noch die Völker trennt,
Und mit den Pfeilen siegender Gedanken
Zertrümmert manches alten Irrthums Schranken.

[4160] Marie Harrer.

Rebus.



Fr. **L. F.** in **M.** Nichts auf der Welt ist doch so verschieden, wie der Geschmack. Viele Damen freuen sich, mit den Wintermänteln zugleich die so nützlichen dunkeln Unterröcke, namentlich auch die von der Mode geheiligten Balmoralröcke verabschieden zu können, und Sie bedauern die Trennung. — Vielleicht können wir durch unsern Rath Ihnen Ersatz bieten. Es giebt nämlich auch sehr hübsche Sommer-Unterröcke von hellgrauem Wollenstoff mit bunten breiten Streifen, ähnlich den Balmoralröcken. Natürlich sind diese Röcke nicht unter durchsichtigen Krepp- oder Barégekleidern zu tragen, doch unter dichteren Roben werden sie bei dem Staub des Sommers jedenfalls sich eben so große Verdienste um Ersparniß der Wäsche erwerben, als die Balmoralröcke im Winter. Die Corset-Fabrik von H. Lisser in Berlin, Jägerstraße 42, hat diese grauen Sommerunterröcke mit Streifen in den verschiedensten bunten Farben in großer Auswahl vorräthig.

Fr. **M. O.** in **L.** Der Name Honitonspitzen (das Brautkleid der Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen bestand aus solchen Spitzen) kommt von dem Orte Honiton in Devonshire in England her, wo im Jahre 1800 eine so wesentliche Verfeinerung der Spitzendessins ins Leben trat, daß die bis dahin am höchsten geschätzten brüsseler Spitzen ihren „ersten Rang" einbüßten.

Frl. **F. H.** in **J.** Wir würden Ihnen nicht rathen, zu einer Gesellschaft, in der Sie zu tanzen denken, ein schweres, dunkelseidenes Kleid anzulegen; die Toilette würde mit dem Vergnügen des Tanzes einen unangenehmen Contrast geben. Nehmen Sie sich, so weit es einer Deutschen möglich ist, jene originelle Französin zum Vorbild, die alle ihre Toiletten nach Gefühlen und Verhältnissen taufte. Ihre Kammerfrauen waren davon unterrichtet und bedurften keiner weitern Erklärung, als den einfachen Befehl der Herrin:

„Bringt mir meine Traurigkeits- oder Zerstreutheits-Toilette."
„Meine Coquetterie-Toilette."
„Meine Liebes-Toilette."
„Meine Eroberungs-Toilette."
„Meine Bescheidenheits- und Einfachheits-Toilette."
„Meine Freundschafts-Toilette."
„Meine Toilette sans gêne."
„Meine Toilette zur einsamen Promenade."
„Meine Toilette zum Wohlthun und zur Andacht."

Ja, manchmal forderte sie sogar: „Robe und Hut für eine Verzweifelte, die in der Stimmung ist, sich ins Wasser zu stürzen." — Was meinen Sie zu dieser Consequenz? Das heißt in der That die Toilette systematisch behandeln!

Frl. **E. S.** in **B—e.** Wir können von Ihrer Zusendung keinen Gebrauch machen.

Fr. **A. W.** in **B. ...dt.** Jedenfalls ist es eleganter, zu Theegesellschaften ein übereinstimmendes Service, als verschiedene Tassen anzuwenden, und in der That, es giebt der Thee-Service so herrlich geschmackvolle, daß man die Einförmigkeit derselben dem bunten Gemisch verschiedenartiger Tassen vorzieht.

Eine Abonnentin des Bazar in **W.** bei **K.** in **P.** Wenn es irgend möglich ist, soll Ihr Wunsch berücksichtigt werden.

Hrn. **F. G.** in **D.** Dem Frühling haben wir bereits unsere Huldigung dargebracht. Dieses der Grund, weshalb ihre Frühlingslieder keine Aufnahme finden; die übrigen Gedichte sind der Tendenz unserer Zeitung entgegen.

Hrn. **F. H.** in **B.** Da Sie eine „streng beurtheilende" Antwort fordern, erlauben wir uns zu bemerken, daß der Apostroph in dem Worte: Lichteswell'n auf unser Ohr ungefähr denselben unangenehmen Eindruck macht, als der Reim Hoheit und Gottheit, welcher, durch vier Zeilen getrennt, seine ohnedies sehr geringe Anwartschaft auf den Namen: Reim gänzlich einbüßt.

Hrn. **E. N—r** in **P.** Wir sind so reichlich mit Stoff in dieser Branche versehen, daß wir die Aufnahme Ihrer Sendung nicht versprechen können.

Frl. **A. P.** in **N.** Da wir die Zeit noch nicht angeben können, wann der jetzt vielfach für andere Gegenstände beanspruchte Raum des Bazar die Gewährung Ihrer Bitte gestattet, verweisen wir Sie einstweilen auf Nr. 16 vorigen Jahrgangs.

Frl. **E. B.** in **Sch.** Tüllgardinen mit Applications-Stickerei in Mull können wir Ihnen als sehr elegant nennen. — Indem Sie pensée Garnitur zum Kleide wählen, haben Sie die modernste Farbe gewählt.

Frl. **M. G.** in **B.** bei **N.** Sobald der Raum es gestattet.

Hrn. **H. C. B. F.** in **Ch.** Das Distichon, obgleich von Schiller, ist zu wenig populär.

Frl. **B. W.** in **C.** in **Ostpr.** Nr. 10 des Bazar, Jahrgang 1857, enthält ein Gardinen-Muster zu Applications-Stickerei.

Frl. **S. E.** in **L.** Klettenwurzelöl und Rindsmarkpommade sind dem Haar sehr zuträglich. — Daß gestickte Unterröcke noch getragen werden, sehen Sie aus den erst kürzlich in unserer Zeitung mitgetheilten Bordüren für diesen Zweck.

Fr. **J. W.** in **St.** Die Schnittbeschreibung der Mantille Seite 235 in der betreffenden Nummer wird Ihnen ausführliche, vollkommen ausreichende Antwort geben. — Zur Garnitur Ihres Kleides können Sie ohne Bedenken Sammet wählen; Ihre 19 Jahre sind dabei durchaus kein Hinderniß, da man sogar — Kinderkleider mit diesem schweren Stoff garnirt.

Fr. **Schl.** in **H.** Wir werden möglichst bald ein Muster zu dem genannten Zweck erscheinen lassen.

Hr. **A. L.** in **M.** Wir werden Ihren Wunsch berücksichtigen.

Frl. **M. v. Z.** in **W.** Da wir zu den Taillenschnitten stets die neueren Modells wählen, können wir Ihnen die Erfüllung Ihres Wunsches nicht versprechen.

Fr. **H.** in **D.** Wir können Ihnen zur Veröffentlichung Ihres dramatischen Productes in keiner Weise behilflich sein.

Frl. **S. F.** in **M.** Piquépelerinen für junge Mädchen werden entweder einfach languettirt, mit einer kleinen Stickerei, oder mit einem Muster in Litze verziert. Nr. 26 des Bazar (vorigen Jahrgangs) enthält ein abgepaßtes Dessin zu diesem Zweck. Auch Franzenbesatz ist für Piquépelerinen sehr beliebt. — Name und Chiffre sobald als möglich.

Fr. **Bar. J. v. H.** in **W.** bei **A.** Den Schnitt einer Basquine finden sie in Nr. 34 des Bazar (1858); ein abgepaßtes Litzendessin zu Kinderkleidern in Nr. 7 der „Pariser Modelle" (1858) und gleichfalls für den Zweck geeignete, doch nicht abgepaßte Dessins auf den Supplementen der Nrn. 34 und 38 des Bazar (1858).

Fr. **F. L. S.** in **Gr.** Was Sie wünschen, läßt sich nicht stets durchführen, daher wir uns zu der Gewährung Ihres Gesuchs nicht verpflichten können!

Für einen Knaben von 1¼—2 Jahren ist für die kommende Jahreszeit ein kurzes Piquékleidchen mit Säumen und Litzenstickerei zu empfehlen.

Eine Abonnentin aus B. Aerztliche Rathschläge zu ertheilen, ist gegen unsere Grundsätze.

Hrn. **G. N.** in **Cl.** Sobald der Raum es gestattet, wird Ihre Composition erscheinen.

Diejenigen unserer Abonnentinnen,

welche den Bazar erst seit 1. April beziehen, benachrichtigen wir hierdurch, dass das 1. Quartal (Januar bis März), in welchem der Anfang der Erzählung „Ein Königssohn" sich befindet, neu gedruckt und in wenigen Tagen fertig sein wird. Alle Buchhandlungen und Post-Aemter liefern dies Quartal nachträglich noch zum Abonnements-Preis von 20 Sgr.

Berlin. **Die Administration des Bazar.**

Verlag von L. Schaefer in Berlin. Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung. Druck von B. G. Teubner in Leipzig.